2020

05 Grusswort des Meisters — *Stephan Gassmann*
Zum Geleit des 24. Jahrbuches

07 1. Zwischen dem Nahen Osten und den Britischen Inseln — *Die Jahrbuchkommission*
Seuchen, Epidemien, Pandemien – eine Chronologie

10 2. Begriffserklärungen — *Valérie Herzog*
Viren, Bakterien & Übertragungen

13 3. Seuchen, Pandemien und Krankheiten zwischen Athen und dem Imperium Romanum — *Petra Huser*
Schrecken der Antike

23 4. Die Pestwellen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert — *Urs Albisser*
Der schwarze Tod in Basel

35 5. Seuchen in Basel im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert — *Christian Zingg*
Beängstigung in allen Kreisen

45 6. Zwischen 2019 und 2021: Interviews an vorderster Front — *Jürg Diezig*
Hoffen, Bangen und Staatsraison

56 Das Zunft- und Pandemiejahr im Rückblick — *die Vorgesetzten*
Zunftchronik 2020

62 Impressum

Liebe Zunftmitglieder
Liebe Leserinnen und Leser

Einige von Ihnen werden vermutlich denken, der Meister der E. Zunft zu Gartnern habe den AutorInnen des jetzigen Jahrbuchs geraten, über das Pandemiejahr 2020 zu schreiben. Der Meister als «Verantwortlicher des Basler Schutzkonzepts Covid-19» nota bene! Aber weit gefehlt. Unser Jahrbuchredaktor hat «sein Thema» bereits vor «meiner Berufung» festgesetzt.

Als Tandemmitglied der Jahrbuchkommission besitze ich das Privileg, die Texte bereits vor dem Druck lesen zu dürfen. Heuer ist mir dabei aufgefallen, wie ähnlich sich die Seuchenberichte aus über drei Jahrtausenden doch sind. So berichteten beispielsweise sowohl antike Forscher um Christi Geburt als auch Ärzte von 1918, dass sich die Seuchenwelle mit den Kriegsarmeen verbreitet hätten.

Oder wussten Sie, dass die «Quarantäne» eine Erfindung des 13. Jahrhunderts während einer Pestwelle ist? Und die *Corona-Lärvli?* Sie kamen in Basel bereits 1918/1919 während der Spanischen Grippe auf, ebenso der Aufruf der Gesundheitsbehörden, die Hände regelmässig zu waschen und zu desinfizieren.

Eindrücklich sind auch die Einschränkungen während der Spanischen Grippe: Schon damals wurden Kirchen, Schulen, Theater und Kinos zeitweilig geschlossen und der öffentliche Verkehr eingeschränkt. Versammlungen sollten auch vermieden werden. Und wie 2020 und 2021 empörten sich weite Teile der Bevölkerung wegen diesen Einschränkungen und beschimpften sie als «diktatorische Vorgaben» der Obrigkeit.

Auch das Messe- oder Fasnachtsverbot sind keine sogenannten «Schikanen» des neuen Jahrtausends: Bereits am 24. September 1831 sagte nämlich die Basler Regierung die Herbstmesse vorsorglich ab, obwohl dann die Cholera-Epidemie die Stadt nie erreichen sollte.

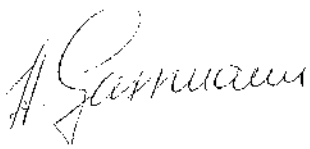
Vielleicht noch ein Wunsch von mir an unsere Zeitgenossen: Sollten diese sich noch so stark und trutzig fühlen, sollten sie auch nach der Corona-Pandemie weiterhin die Abstandsregeln einhalten und regelmässig die Hände waschen – wie wir das schon bei der Vogelgrippe gehört hatten.

Jetzt aber zu Erfreulicherem: Liebe LeserInnen, das neue historische Jahrbuch unserer Zunft liegt in Ihren Händen.

Ich danke hiermit allen, die zu diesem Buch beigetragen haben – an vorderster Front dem Redaktor, den AutorInnen, den Korrektorinnen und unserer Buchmacherin.

Ich wünsche Ihnen viel Spannung bei dieser historischen Auseinandersetzung mit dem eher traurigen Thema «Pandemie».

Mit zünftigem Gruss



Stephan Gassmann, Meister

Seuchen, Epidemien, Pandemien – eine Chronologie

430–426 v. Chr. • Ein Viertel bis ein Drittel der Einwohner **Athens** sterben an der so genannten «Attischen Seuche».

165–180 n. Chr. • Bei diesen erstmals von Zeitgenossen schriftlich festgehaltenen «Pestzügen» handelt es sich vermutlich um Pocken. Es sterben **im römischen Reich** bis 190 n. Chr. sieben bis zehn Millionen Menschen. Rund 60 Jahre später tritt die «Attischen Seuche» nochmals auf.

541–770 • Die **Justinianische Pest** tritt in Kleinasien und Vorderasien in einem 15 bis 25-jährigen Rhythmus auf. Erstmals kann man den Erreger der 15 bis 17 Wellen als «bakterium *yersinia pestis*» identifizieren.

877/889 • Die Annalen des Klosters Fulden erwähnen Ausbrüche einer unbekannten Seuche in Italien und nennen es **«Italienisches Fieber»**.

1347–1353 • Die Beulenpest (von Genua auskommend): Der Schwarze Tod rafft **in der «Alten Welt»** binnen dreier Jahren 25 Mio. Tote nieder – einen Drittel der damaligen Bevölkerung.
Die Epidemie sei 1346 bei der Belagerung der Halbinsel Krim durch die «Goldene Horde» zum Ausbruch gekommen. Die so genannte «Grosse Pest» erreichte 1348 gar Norwegen und forderte auch im Norden Europas über 200'000 Tote.

1377 • erste Quarantäne (Quaranta: 40 Tage) auf europäischem Boden (Ragusa, heute Dubrovnik).

1431–1448 • mehrere Pesttodesfälle am Basler Konzil

1485–1551 • Fünf Ausbrüche des **Englischen Schweiss'**, teils auch in Calais und Antwerpen und auch rund um die Ostsee von Skandinavien, Polen, Litauen bis nach Russland

08

fig. Der Tod holt sich seine Opfer – so interpretierte im Mittelalter der Maler Hieronymus Bosch die immer wiederkehrenden Pestzüge.

1494 – 1545 • **Syphilis:** neu in Europa, wahrscheinlich eingeschleppt im Zuge von Christoph Kolumbus' Erster Reise

1609–1611 • Erste Pestwelle in Basel, die sowohl in den Sanitätsakten, als auch in den Ratsprotokollen relativ klar nachzuforschen ist

1666–1669 • wütete der letzte Pestzug in der Alten Eidgenossenschaft (BS, SH, ZH – in Basel ist der erste Pestfall im 2. Quartal anno 1667 bekannt)

1709 • Basel ruft einen festen Sanitätsrat ins Leben; dessen Massnahmen verhindern wohl …

1720 • … die anrollende Pestwelle aus dem Süden.

1813–1814 • **Fleckfieber, Flecktyphus:** von durchziehenden und in Basel stationierten Truppen aus Preussen, Österreich und Russland eingeschleppt. Hohe Opferzahl bei der Zivilbevölkerung.

1830 • **Bauchtyphus:** kleine Epidemie mit 92 Todesfällen in Basel

1855–1856 • **Cholera:** Die Pandemien der asiatischen Cholera von 1817–1824 und 1826–1841 treffen Teile Europas, aber nicht die Schweiz. Die Pandemie von 1852–1860 hat aber gravierende Folgen für unser Land.

1858 • **Bauchtyphus:** kleine Epidemie mit 134 Todesfällen in Basel

1865–1866 • **Bauchtyphus:** grosse Epidemie fordert etwa 450 Menschenleben in Basel

1877, 1880/81, 1889/90 • **Bauchtyphus:** weitere kleine Epidemieschübe in Basel

1918–1919 • **«Spanische Grippe»:** Eine Seuche, die Ende des 1. Weltkrieges vermutlich in den USA erstmals ausgebrochen ist (Jan. 1918)

Vorsicht beim Lesen der Datierungen: Nach der Gregorianischen Kalenderreform von 1582 (st.n./stilus novus) verschieben sich die genauen Daten um 10 Tage (vormals st.v./stilus veter).

Verbreitung: Beim grossen Pestzug im 14. Jahrhundert dauerte es sechs Jahre, bis die Krankheit von Marseille bis in den Norden Europas gelangt war, ebenso lange wie bei der Ausbreitung der Cholera von Indien nach Europa im 19. Jahrhundert. – Die Spanische Grippe benötigte nur noch sechs Monate von den USA bis Europa. Das Corona-Virus hat sich aber innerhalb dreier Monate von China bis Europa verbreitet. Schuld an dieser Beschleunigung ist die Globalisierung dank neuer, schneller Verkehrsmittel (Eisenbahn, Dampfschiff, Auto, später auch das Flugzeug)

Viren, Bakterien & Übertragungen

E. E. Zunft zu Gartnern Basel

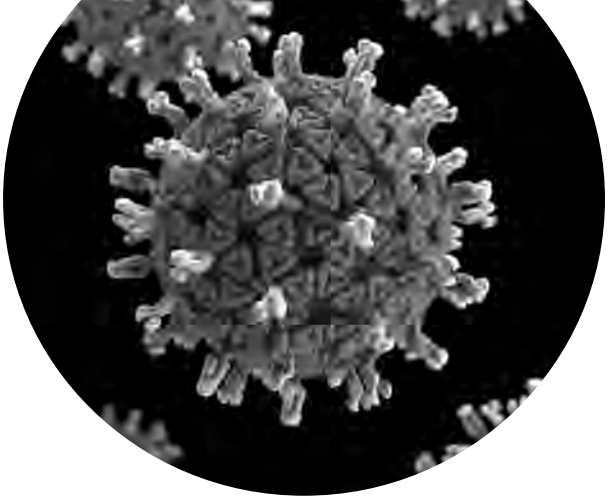
Exkurs:

BAKTERIEN UND VIREN

Aus dem täglichen Leben kennen wir sie alle: Bakterien und Viren. Wir wissen, dass sie unsichtbar für das menschliche Auge sind, fast überall vorkommen und einige uns krank machen können. Viele davon existierten bereits zu Zeiten des Urknalls, also bereits eine Ewigkeit bevor der erste Mensch die Erde «betrat» – Was unterscheidet ein Virus von einem Bakterium?

Bakterien und Viren sind am einfachsten an ihrer Grösse zu unterscheiden. Bakterien sind bis zu hundert Mal grösser als Viren. Die meisten Bakterien haben einen Durchmesser von etwa 0,6 bis 1,0 Mikrometer (µm). Sie sind mit einem normalem Lichtmikroskop zu sehen. Die viel kleineren Viren erkennt man dagegen nur unter dem Elektronenmikroskop.

Der wesentliche Unterschied ist der Bauplan: Viren und Bakterien unterscheiden sich nämlich in ihrer «Anatomie». So besitzen Bakterien eine richtige Zellwand sowie eine Innenstruktur, brauchen Nahrung und vermehren sich durch Zellteilung. Gegen Bakterien helfen Antibiotika, welche die Zellwand angreifen und so das Bakterium töten.



Vermehrung:
VIREN BRAUCHEN EINEN WIRT

Viren sind viel einfacher aufgebaut. Sie bestehen meistens nur aus ihrem Erbgut, das in einer Hülle aus Proteinen eingeschlossen ist. Sie können nicht eigenständig leben und benötigen eine andere Zelle, eine sogenannte Wirtszelle, um zu leben und um sich vermehren zu können. Deshalb zählen sie auch nicht zu den Lebewesen. Viren schleusen ihre Erbinformationen in die Wirtszelle ein, die Wirtszelle wird damit umprogrammiert und produziert jetzt viele weitere Viren. Weil Viren keinen eigenen Stoffwechsel und keine eigene Zellwand besitzen, sind Antibiotika gegen sie machtlos.

Krankheiten:
WELCHE SIND BAKTERIELL, WELCHE VIRAL?

Krankheiten, die durch Bakterien verursacht werden, sind zum Beispiel Blasenentzündungen, eitrige Entzündungen auf der Haut, bakterielle Lungenentzündungen, Lebensmittelvergiftungen (z. B. Salmonellen), Übelkeit oder Durchfall. Sie können via Blutbahn auch ins Herz oder ins Gehirn gelangen, was zu lebensbedrohlichen Krankheiten führen kann. Antibiotika können helfen, wieder gesund zu werden. – Und aus dem Mittelalter kennen wir das Bakterium «Yersinia pestis» das für die vielen Pestopfer verantwortlich war.

Zu den Krankheiten, die durch Viren verursacht werden, zählen zum Beispiel Erkrankungen der Atemwege wie Erkältungen, Grippe oder COVID-19. Auch Masern, Röteln, Mumps, Kinderlähmung, Windpocken oder HIV sind Virenerkrankungen. Bei Virenerkrankungen helfen Antibiotika nicht. Gegen sie gibt es ausser einer vorbeugenden Impfung (so vorhanden) keine eigentlichen Heilmittel. Gegen bestimmte Viren gibt es Medikamente, die die Viren an der Vermehrung beziehungsweise der Ausbreitung im Körper hindern und so einen Krankheitsausbruch unterdrücken (z. B. HIV). Bei einer Virusinfektion bleibt im Grunde genommen nur: Abwarten und so gut wie möglich die Krankheitssymptome mit Medikamenten (z. B. Hustenmittel, Nasentropfen, Fiebersenker usw.) lindern.

fig. Bildquelle: cdc/unsplash

Schrecken der Antike

Das Jahr 2020 ist, wie schon lange kein anderes Jahr mehr vor ihm, von der Corona-Pandemie geprägt und hat die Welt, wie wir sie kennen, aus den Fugen geraten lassen. Ziemlich genau hundert Jahre ist es her, dass die Menschheit zum letzten Mal mit einer «Seuche» in diesem Ausmass konfrontiert wurde, damals mit der als «Spanische Grippe» bekannten Pandemie [→ Kapitel 5/S.42]*. Doch ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die Menschheit schon immer mit Pandemien, Seuchen und Krankheiten konfrontiert worden ist. Einst gar – in der Antike und im Mittelalter – waren Seuchen und Pandemien eher die Regel und wurden meist als eine Strafe Gottes angesehen.*

Bei einem Blick in die Antike stellen wir fest, dass auch in den Jahren vor und nach Christus das Leben der damaligen Zeitgenossen so stark von Pandemien beeinflusst wurde, dass sie sogar in die damaligen Berichte und Literatur einflossen, die uns bis heute erhalten blieben. Die berühmtesten Pandemien der Antike sind die «Attische Pest» um 430 v. Chr., eine «Seuche in Rom» um 293 v. Chr., die «Antoninische Pest» ab 165 n. Chr., die «Cyprianische Pest» ab 250 n. Chr. und die «Justianische Pest» ab 541 n. Chr. Diese Krankheiten können bereits als Pandemien verstanden werden, da sie in Schriftquellen für die ganze damalig bekannte Welt dokumentiert sind. Einige dieser Krankheiten und Pandemien können auch über Grabungen bestätigt und belegt werden, da Skelette und Massengräber gefunden und untersucht wurden.

Liebe LeserInnen, lassen Sie uns somit nicht physisch und für dieses Mal auch nicht virtuell, sondern zusammen in Gedanken in die Antike reisen und sehen, wie unsere Vorfahren solche Krisen erlebt haben und wie sie mit ihnen umgegangen sind... **01**

Die «Attische Pest» – Der Schrecken im alten Athen

Verschiedene Krankheiten und Seuchen, die für die damalige Welt durchaus als Pandemien galten, sind durch literarische und archäologische Zeugnisse schon bis weit zurück belegt. Eine der sehr bekannten Seuchen, die von einem Zeitgenossen der Antike geschildert wurde, ist die sogenannte «Attische Pest», die im Sommer 430 v. Chr. Athen heimsuchte. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass der damalige Erreger nicht die Pest war, wie der Name dies implizieren mag, sondern dass es sich vermutlich um den Pockenerreger handelte.

01 Überblick «Pandemien» der Antike (Auswahl):

430-426 v. Chr.	«Attische Pest»
293 v. Chr.	Seuche in Rom – Quelle Titus Livius
165-180 n. Chr.	Antoninische Pest (römisches Reich)
250-271 n. Chr.	Cyprianische Pest (römisches Reich)
541-770 n. Chr.	Justianische Pest (Europa und Vorderasien)

→ Vergleiche auch Chronologie S. 07

THUKYDIDES ZUR «ATTISCHEN PEST» AUS DEM WERK «PELOPONNESISCHER KRIEG»:

… «Hatte aber jemand schon vorher diese Krankheit, so ging sie in dieses Leiden über. Die anderen aber befiel ohne irgendeinen Grund, ganz plötzlich bei voller Gesundheit, zuerst starke Hitze im Kopf, Röte und Entzündungen der Augen; und innen, Schlund und Zunge, war alles gleich blutigrot, der strömende Atem war sonderbar und übel riechend. Dann entwickelte sich daraus Niesen und Heiserkeit, und in kurzer Zeit stieg das Leiden unter starkem Husten in die Brust nieder. Wenn es sich auf den Magen warf, drehte es ihn um, und es kam zu allen möglichen Gallenentleerungen, für die Ärzte Namen haben, und all das unter grossen Schmerzen. Die meisten befiel leeres Würgen, dass wiederum einen heftigen Krampf bewirkte, bei den einen nach dem Aufhören dieser Symptome, bei andern auch noch viel später. Wenn man von aussen anfasste, war die Haut gar nicht besonders heiss, auch nicht bleich, sondern etwas gerötet, blutunterlaufen, mit kleinen Pusteln und Geschwüren übersät. Innen aber war die Fieberhitze so stark, dass man nicht einmal die Berührung ganz zarter Gewebe oder des feinsten Musselins ertrug und es überhaupt nur nackt aushielt; an liebsten hätte man sich ins kalte Wasser gestützt – und viele Kranke, die unbeaufsichtigt waren, taten dies auch und stürzten sich in die Brunnen – von unaufhörlichem Durst gepeinigt. Es war völlig gleichgültig, ob man viel oder wenig trank. Man quälte sich in beständiger Unruhe und Schlaflosigkeit. Der Körper erschlaffte nicht, wie lange auch die Krankheit auf ihrem Höhepunkt stand, sondern widersetzte sich über Erwarten dem Verfall, sodass die meisten am siebten oder neunten Tag, noch etwas bei Kräften, an der inneren Hitze starben; kamen sie aber davon, dann stieg das Leiden tiefer hinab in den Unterleib, starke Geschwüre traten dort auf, dazu kam noch heftiger Durchfall – und dann starben die meisten daran wegen Entkräftung. Denn das Übel durchlief den ganzen Körper, beginnend beim Kopf, wo es sich zuerst festsetzte, und hatte einer das Ärgste überstanden, so liess doch der Anfall der Krankheit an den Gliedmassen dauernde Spuren zurück. Sie warf sich nämlich auch auf die Schamteile, Finger und Zehen; viele kamen mit deren Verlust davon, manche mit dem der Augen. Andere konnten sich gleich beim ersten Aufstehen an nichts mehr erinnern und kannten sich und die Verwandten nicht mehr. Diese Krankheitsart war furchtbarer, als Worte es beschreiben können; sie befiel jeden mit einer Gewalt, die über Menschennatur ging.» [A]

[A] Helmuth Vretska;
Werner Rinner (Herg.) Thukydides:
Peloponnesischer Krieg.
Reclam (2000), S.148-149.

Thukydides

THUKYDIDES

Thukydides lebte vermutlich von ca. 454 v. Chr. bis 399/396 v. Chr. Er war ein Athener Bürger aus einer aristokratischen Familie und ein bedeutender antiker Geschichtsschreiber und verfasste ein Werk in mehreren Büchern. Sein Werk ist heute als «Der Peloponnesische Krieg» bekannt. In diesem Werk wird das Zeitgeschehen detailliert wiedergegeben. Es gilt als einer der ersten Versuche einer historischen Geschichtsschreibung, sprich: Thukydides versuchte das Zeitgeschehen historisch korrekt zu erfassen und für die Nachwelt festzuhalten.

fig. Thukydides von Richard Kauffungen, 1896 – in Wien

Galen / Galenos von Pergamo Ammianus Marcellinus

GALEN / GALENOS VON PERGAMO

Galen war ein griechischer Arzt der Antike. Er wurde in Pergamon um 128/133 n. Chr. geboren und starb um 199/216 n. Chr. in Rom. In seinem Geburtsort Pergamon in Griechenland war damals auch das berühmte Heiligtum von Asklepios (Gott der Heilkunst). Er praktizierte vorwiegend in Rom und verfasste verschiedene medizinische Werke über Anatomie und die Heilkunst der Antike. Er gilt als einer der bedeutendsten Ärzte des Altertums. Er erlebte und überlebte die «antoninische Pest» und dokumentierte diese auch in seinen Schriften.

AMMIANUS MARCELLINUS

Marcelinus was ein spätantiker Geschichtsschreiber. Zu seiner Person ist nicht sehr viel bekannt. Er wurde vermutlich um 330 n. Chr. in Antiochia am Orontes, Syrien, geboren und ist vermutlich um 395 n. Chr. in Rom gestorben. Er verfasste ein klassizistisches Geschichtswerk, die «RES GESTAE», in der er relativ objektiv das Zeitgeschehen festhielt. In seinen jüngeren Jahren war er selbst Soldat in der römischen Armee und stammte vermutlich aus einer wohlhabenden griechischen Familie. Sein späteres Leben verbrachte er in Rom, wo er seine «RES GESTAE» schrieb.

fig.oben Portrait von Galen

fig.unten Urs Graf the Younger (Swiss, 1485-1527) Ammioni Marcellini Rerum Holzschnitt/Buchdruck (Foto: John Tamblyn)

Der antike Schriftsteller *Thukydides* beschrieb diese «Seuche» in dem uns bis heute erhaltenen Werk «Der Peloponnesische Krieg» äusserst detailliert. [→ Zitat / S. 14] Diese «attische Pest», wie er sie nannte, war eine Krankheit, welche – gemäss dem Wissensstand von Thukydides – ihren Ursprung in anderen Reichen der damaligen Welt gehabt hatte und durch Wanderungsbewegungen verbreitet wurde. So wie auch heute war es für die damaligen Zeitgenossen wichtig, diesen Ursprung zu definieren. *Thukydides* setzt sich in seinem Werk damit auseinander, woher die Krankheit kam und wie sie nach Athen gelangt sein könnte. Mutmasslich sei sie zuerst im damaligen «Äthiopien» und «Ägypten» sowie «Libyen» in Erscheinung getreten. So soll sich die «Attische Pest» – gemäss den damaligen Berichten – von jenen Regionen ausgebreitet haben und danach gnadenlos über Athen hereingebrochen sein.

Auch schon damal war der Ursprung, und somit der dazu assoziierte Verursacher, ein Politikum – *ähnlich wie wir dies im Rahmen der amerikanischen Aussenpolitik unter Trump mit Covid-19 erleben durften.* So berichtet uns *Thukydides*, dass beim Ausbruch der Krankheit in Athen zuerst der damalige Vorort und Stadthafen Piräus betroffen war und danach die Seuche nach Athen vordrang, wo sie zahleiche Menschen hinraffte. Da die Stadt Piräus damals kein fliessendes Wasser hatte, sondern die Wasserversorgung durch Zisternen sichergestellt war, wurde schnell der politische Gegner, die Peloponnesier, mit denen man sich im Krieg befand, verdächtigt, die Brunnen von Piräus vergiftet zu haben. *Eine Anschuldigung, die wir auch in anderen Jahrhunderten, beispielsweise im Kontext der Pest im Mittelalter, immer wieder antreffen werden.* Schnell wurde den damaligen Zeitgenossen klar, dass weder die üblichen Gebete an die Götter, noch Opfergaben oder die Ärzte die Krankheit besiegen konnten. Thukydides beschrieb die Krankheit genauestens und stellte fest, dass die Ärzte selbst am meisten starben, weil sie mit den «Krankheitskeimen», wie er es nannte, in Berührung kamen. Er selbst erkrankte auch an dieser Krankheit, überlebte sie aber. Er beschreibt, wie bereits damals Vorerkrankungen eine Rolle spielten und den Krankheitsverlauf negativ beeinflussten.

Thukydides beschrieb nicht nur den Krankheitsverlauf äusserst detailliert, sondern auch die Übertragung der Krankheit von Menschen auf Tiere. Ebenfalls beschrieb er genaustens den Einfluss der Seuche auf die Gesellschaft. Er berichtet von den Ängsten der Leute, vom Rückzug in die Häuser, von dem Verwahrlosen von Erkrankten aus Angst, aber auch von der Immunität von Genesenen und deren Hilfsbereitschaft. Auch den Sittenverfall prangert er an, wie Leute Tote bestohlen und andere Verbrechen begangen haben, da die Rechtsprechung ausfiel und die Gesellschaft nicht die Strafe des Richters fürchtete, sondern einzig den Tod durch die Seuche. Die Gesellschaft und ihre Normen gerieten komplett aus den Fugen. Tote sollen auf den Strassen und in den Tempeln herum gelegen haben und die in der Antike sehr wichtigen Totenrituale wurden nicht mehr durchgeführt und die Toten soweit möglich nur noch von Angehörigen verscharrt.

Die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und militärischen Folgen der «Attischen Pest» waren immens und sie beeinflussten den peloponnesischen Krieg nachhaltig. Man geht davon aus, dass damals rund ein Drittel der Athener Bevölkerung an der «Attischen Pest» starb (Schätzungen gehen von 75'000-100'000 Toten aus).

Seuchen in Rom – «Antoninische Pest» und ihre Nachfolger

Auch das alte Rom wurde immer wieder von Seuchen und Krankheiten heimgesucht, nicht zuletzt, weil einerseits die Stadt Rom selbst ein Sumpfgebiet war, in welchem auch die Malaria bereits in der Antike ein ständiger Begleiter der Zeitgenossen war und anderseits, weil Rom schon in der Antike äusserst dicht besiedelt war. Erste Berichte von einer grösseren Seuche in und um Rom im Jahre 293 v. Chr. erhalten wir von *Titus Livius* in seinem Werk «ad urbe conditia». Doch wohl eine weitaus berühmtere «Pest», die ganz Europa und Teile von Vorderasien und Nordafrika heimsuchte, ist die sogenannte «Antoninische Pest».

Die «Antoninische Pest» ist nach dem damals regierenden Kaiser benannt und suchte Europa um 165-180 n. Chr. heim. Es handelte sich vermutlich

erneut um die Pocken, obwohl diese Diagnose unter den Medizinhistorikern sehr umstritten ist und heiss debattiert wird. Die «Antoninische Pest» wurde gleich von mehreren antiken Autoren beschrieben. So berichtete unter anderem der römische Historiker und ehemalige Soldat *Ammianus Marcellinus* in seiner «Historia Augusta», wie die Seuche innerhalb der Truppe aufkam und sich verbreitete. Der zeitgenössische Arzt Galen beispielsweise beschreibt die Krankheit und ihre Symptome unter anderem in seinem Werk «Methodus medendi» – «Die therapeutische Methode», während Cassius Dio, ein Staatsbeamter unter mehreren römischen Kaisern, diese Krankheit und ihr erneutes Auftreten in seiner «römischen Geschichte» beschrieb, in der er das Zeitgeschehen festhielt. [→ Galen- und Marcellinusportraits / S. 16]

Ammianus Marcellinus stellte vor allem den Ursprung der Seuche und ihre Verbreitung ins Zentrum seiner historischen Schrift. So thematisierte er die Verbreitung über die damalige mobilste Migrationsbewegung im römischen Reich, die Verlegung der römischen Truppen. Unter dem damaligen Kaiser zogen die römischen Truppen nämlich gegen die Parther (Volk im heutigen Iran) und auf ihrem Rückweg verbreiteten sie diese «Seuche», wie er die Krankheit nannte, und brachten diese nach Rom. Es war also schon den damaligen Zeitgenossen klar, dass die Truppenbewegungen ihrer Armeen ein Hauptgrund für die Verbreitung der «Antoninische Pest» waren. Aber die regelmässigen Armeezüge führten nicht nur dazu, dass die «Antoninische Pest» über mehrere Jahre immer wieder an verschiedenen Orten ausbrach, sondern dass die Seuchen die römische Armee selbst massgeblich reduzierten. Erneut hatte also die Pandemie nicht nur gesundheitliche Folgen, sondern beeinflusste das Leben und die Politik der Zeitgenossen massgeblich. Gerade die politischen Faktoren und die Dezimierung der Truppen beschäftigten Ammianus Marcellinus sehr.

Galen, ein berühmter zeitgenössischer Arzt, beschrieb die Krankheit allein aus medizinischer Sicht und berichtet auch von den Behandlungsmethoden. Galen war davon überzeugt, dass sich die Krankheit über die schlechte Luft verbreitet, weshalb Kräuter und Düfte zur Reinigung der Luft empfohlen wurden. Ebenfalls berichtet Galen in seinen Werken von mehreren Wellen, vor allem von einer zweiten schlimmeren Welle, die im Winter ausbrach.

«Bei meiner Ankunft in Aquileia attackierte die Pest viel zerstörerischer als jemals zuvor, so dass der Kaiser sofort mit einer kleinen Streitmacht von Männern nach Rom flüchtete. Für den Rest von uns wurde das Überleben für eine lange Zeit sehr schwer. Die Meisten starben an den Folgen der Pest, was von der Tatsache verstärkt wurde, dass sich dies alles Mitten im Winter ereignete» [02]

Galen beschrieb die «Antoninische Pest» teilweise sehr genau, jedoch nicht umfassend genug, um heute klar umreissen zu können, um welche Krankheit es sich damals handelte. Bemerkenswert ist jedoch, dass Galen das Wort «Pandemie» benutzte, um die Krankheit und das Phänomen ihrer Ausbruchwellen zu beschreiben. Er gibt uns auch einige Einblicke in die Symptome der «Antoninischen Pest», die gemäss Galen Fieber, Durchfall und eine Rachenentzündung, sowie ein Hautausschlag am neunten Krankheitstag waren.

«Ins Besondere entdeckte ich eine Kur für diese, während der grossen Pest, als diese zum ersten Mal über uns kam. Zu dieser Zeit brachen bei einem jungen Mann am neunten Tag der Krankheit Geschwüre über seinem ganzen Körper aus, so wie bei fast allen anderen, die wir retten konnten. Am folgenden Tag, sofort nachdem er gebadet hatte, hustete er viel schlimmer als zuvor und mit dem Husten brachen alle diese auf, zu dem was wir Wundschorf nennen» [03]

Galen realisierte als einer der Ersten, dass der Wundschorf und die Geschwüre eigentlich ein erster Schritt zur Heilung waren und berichtet auch weiter, wie Milch den jungen Mann wieder stärkte und gesund werden liess.

«So scheint es mir, dass diejenigen es leicht zu Gesundheit zurückschafften, die zuvor ausgetrocknet und gereinigt wurden in Hinblick auf ihren Körper als Ganzes, da einige Erbrachen und alle von diesen Magenprobleme aufwiesen. Und gleichermassen, diese die

[02] Galen: Lib. Prop. 3.1. – Übersetzt nach: Rebecca Flemming: Galen and the Plague in Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context. In: Caroline Petit (Hrsg.): Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context A Tale of Resilience (= Studies in Ancient Medicine. Band 52). Brill, Leiden 2018, ISBN 978-90-04-38330-2, S. 219-244

[03] Galen: M.M. 5.12. – Übersetzt nach: Rebecca Flemming: Galen and the Plague in Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context. In: Caroline Petit (Hrsg.): Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context A Tale of Resilience (= Studies in Ancient Medicine. Band 52). Brill, Leiden 2018, ISBN 978-90-04-38330-2, S. 219-244

Lucius Cassius Dio
Titus Livius

CASSIUS DIO

Cassius Dio war ein römischer Konsul und Senator sowie Geschichtsschreiber. Er wurde um 163 n. Chr. in Nikaia in Bithynien geboren und starb um 235 n. Chr. Er stammte aus einer reichen Familie im griechischen Osten des Imperium Romanum als Sohn eines römischen Senators. Er machte eine Karriere im öffentlichen Dienst des römischen Reiches und verfasste eine leider nur teilweise erhaltene «römische Geschichte» in 80 Büchern, welche bei dem mythischen Aeneas begann und bis ins Konsuljahr 229 reichte.

TITUS LIVIUS

Titus Livius ist ein berühmter römischer Geschichtsschreiber, dessen Hauptwerk «ad urbe conditia» um die 142 Bücher umfasst. In seinem berühmten Werk stellte er die römische Geschichte ab der mythischen Gründung bis in die Anfänge der Kaiserzeit unter Augustus dar. Sein Werk gilt heute als eines der wichtigsten Werke, die Einblicke in die Geschichte des römischen Reichs bietet. Er lebte von um 59 v. Chr. bis 17 n. Chr. im heutigen Italien. Über sein Leben ist leider kaum etwas bekannt. Er kam wohl als etwa 30-jähriger Mann nach Rom, wo er ein schon zu Lebzeiten berühmter römischer Gelehrter und Beamter wurde.

fig. Titus Livius von Josef Lax, 1900 in Wien

schon gereinigt waren und die gerettet wurden, hatten alle dunkle Pusteln, die klar über ihren ganzen Körper erschienen und die zu trockenen Geschwüren wurden. Und es war ganz klar für den Beobachter, dass das, was vom Blut übrig war, welches während dieser Fieber faulte, musste, wie eine Art Asche, von der Natur durch die Haut hindurch gezwungen werden, so wie viele andere Köperflüssigkeiten.» [04]

Bemerkenswert ist auch, dass Galen «seine Pest» mit den Berichten des Thukydides verglich, die ihm bekannt waren und die Symptome bewusst von der «Attischen Pest» unterschied. Galen und seine Zeitgenossen betrachteten Krankheit und den Menschen ganzheitlicher als wir dies vielleicht heute in der Schulmedizin machen. So betrachtete er nicht nur die Krankheitssymptome, sondern auch die spezifische Verfassung eines einzelnen Patienten und die Umwelteinflüsse, in der dieser lebte. Auch das Wetter, die Jahreszeit, das Geschlecht, Alter, Umwelt und geografische Lage wurden berücksichtigt.

Doch diese Pandemie und ihr Ausmass liessen ihn und seine Zeitgenossen an ihre Grenzen stossen. Diese Art von Pandemien waren nämlich in der Antike weit mehr als nur ein medizinisches Phänomen. Ähnlich wie heute zeigten sie gesellschaftspolitische Gräben auf. Die «Antoninische Pest» forderte unglaublich viele Opfer, vermutlich mehrere Millionen. Gemäss Cassius Dio sollen an der Pest teilweise 2'000 Personen pro Tag alleine in Rom gestorben sein. Galen berichtet von Tausenden, die er davon betroffen sah, und beklagt den Verlust eines ganzen Haushaltes von Sklaven. Und jetzt kommen wir zu einem der politischen Gräben: Die toten Sklaven interessierten ihn weniger als Menschen, sondern vielmehr aus der Perspektive des Verlustes von reichen Besitzern.

Das Römische Reich blieb auch nach der «Antoninischen Pest» nicht von weiteren Seuchen und Pandemien verschont. So verwüstete die «Cyprianische Pest» um 250-271 n. Chr. das römische Reich erneut und die «Justianische Pest» hielt über mehrere Jahrhunderte Europa und Vorderasien in Atem, da sie immer wieder im Abstand von mehreren Jahrzehnten in langen Wellen auftauchte und die damalige Bevölkerung in den Jahren von 541 n. Chr. bis um 770 n. Chr. heimsuchte.

Gerade durch diese lang andauernden Phasen und immer wiederkehrenden Pandemien waren das Sterben und das Leben mit Tod und Krankheiten viel zentraler in der Gesellschaft verankert, als wir das heute kennen. Es verwundert so auch nicht, dass die antiken Ärzte nicht nur wissenschaftliche und profane, sondern auch spirituelle Unterstützung bei den Heilgöttern suchten.

fig. Laut «Altem Testament» begann die «Strafe Gottes» bereits in der Urgeschichte: Die Philister ziehen mit der gestohlenen Bundeslade davon. *Gottvater* schickt Pestpfeile und ein Heer von Mäusen, die alles auffressen sollten (aus der Koberger Bibel, 1493)

[04] Galen: M.M. 5.12. – Übersetzt nach: Rebecca Flemming: Galen and the Plague in Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context. In: Caroline Petit (Hrsg.): Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context A Tale of Resilience (= Studies in Ancient Medicine. Band 52). Brill, Leiden 2018, ISBN 978-90-04-38330-2, S. 219-244

Quellen

• Helmuth Vretska; Werner Rinner (Herg.) Thukydides: Peloponnesischer Krieg. Reclam, 2000.

• Ernst Hohl (Übers.): Historia Augusta. Römische Herrschergestalten. Band 1, Artemis, Zürich/München 1976, ISBN 3-7608-3568-6.

• Galenus: Methodus medendi vel de morbis curandis libri XIV. Übersetzung ins Lateinische von Thomas Linacre. Paris 1519.

• Cassius Dio: Römische Geschichte. Übersetzt von O. Veh. 5 Bände, München/ Zürich 1985-1987.

Literatur

• Leven, Karl-Heinz: Thukydides und die «Pest» in Athen. In: Medizinhistorisches Journal Bd. 26, H.1/2 (1991), S.128-160. Franz Steiner Verlag (https://www.jstor.org/stable/25804037)

• Katzbichler, Stephan. 2010: Die Pest in Athen (430 v. Chr.) und ihre Folgen für den Kriegsverlauf. Seminararbeit https://www.grin.com/document/262267 (09.01.2021)

• Rebecca Flemming: Galen and the Plague in Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context. In: Caroline Petit (Hrsg.): Galen's Treatise Περὶ Ἀλυπίας (De indolentia) in Context A Tale of Resilience (= Studies in Ancient Medicine. Band 52). Brill, Leiden 2018, ISBN 978-90-04-38 330-2, S.219-244 (DOI: https://doi.org/10.1163/9789004383302_011).

• Leven, Karl-Heinz: Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart. C.H.Beck, München, 2008.

Bildquellen

• Thukydides [→ S. 15]: http://www.viennatouristguide.at/Ring/Denkmal_Bild/B_denkmale/parl_1_gr_thukydides_ganz.jpg (03.03.2021)

• Galen [→ S. 16]: https://radio- kreta.de/wp-content/up loads/ngg_featured/Galen-2.jpg (03.03.2021)

• Titus Livius [→ S. 19]: http://www.viennatouristguide.at/Ring/Denkmal_Bild/B_denkmale/parl_6_rom_titus_ganz.jpg (03.03.2021)

22 **fig.** Vor der Sanierung des Birsigs, die etappenweise zwischen 1880 und 1900 erfolgte, hielten die beiden bekannten Basler Fotografen Jakob Höflinger und Adam Varady den offenen Flusslauf vom Eintritt in die Stadt bei der Heuwaage bis zur Mündung in den Rhein fest [→ vergleiche mit Bild / S. 40]. Das Bild zeigt den Abschnitt zwischen Barfüsserplatz und Pfluggassbrücke. Diese hat hohe Mauern als Geländer, damit die Passanten nicht zu viel vom Gestank abbekamen. Ebenso zu sehen sind die WC-Häuschen, von denen hölzerne Leitungen ins oder neben das Wasser führen.

Der schwarze Tod in Basel

War die Pest die Geissel des Mittelalters? Oder vielmehr die Folge einer fatalen hygienischen Unterversorgung und der Unkenntnis der (Wund-)Ärzte? Präzise Antworten finden wir – mindestens in Basel – kaum, denn in Basel gab es anfangs des Mittelalters keine eigentlichen Stadtchronisten. Besser dokumentiert ist die Zeitepoche des 16. und 17. Jahrhunderts, aus welcher vor allem die präzisen Berichte und Analysen von Felix Platter vorliegen. Es waren hauptsächlich die Lungenpest, die schmerzhaftere Lymphdrüsenpest und die Beulenpest, die insgesamt als «Schwarzer Tod» in die Geschichte der Menschheit eingingen.

Über die Pest in Basel im 14. und 15. Jahrhundert kennen wir nur fragmentarische Berichte von Klerikern, Humanisten, Gelehrten und «Wundheilern». Die Folgen der Pest können wir nicht nur im *medizinischen* Bereich ablesen – beispielsweise empfahlen die (Wund-)Ärzte den Gesunden aus reiner Unkenntnis der Krankheit, sich Mund, Nase und Ohren abzudecken. *Dies im Gegensatz zu Daniel Kochs Ratschlägen zu Beginn der Corona-Pandemie anno 2020.* Wir müssen davon ausgehen, dass diese Seuche auch *soziologische* Folgen mit sich brachte, nennen wir an erster Stelle die Judenanschuldigungen [→ Kasten / S. 27].

Spannende Einblicke in jene verheerende Zeit geben auch viele künstlerische Darstellungen [→ Böcklins Ritt auf dem Drachen S. 24 + Portrait Pestheiliger S. 33]. In diesem Zusammenhang möchten wir auch darauf hinweisen, dass die Basler Obrigkeit vorerst keine und wenn nur wenige Massnahmen gegen den Handel ergriff, aber unter dem Vorwand «Pestprophylaxe» versuchte, das tägliche Leben des gemeinen Volkes gemäss des neuen protestantischen Weltbildes und der entsprechenden puritanischen Lebensweise rigoros zu kontrollieren (Tanzverbot, obwohl man sich damals kaum nahekam, geschlechtergetrennte Badehäuser, etc.).

Als fatalen Nährboden für die Pest im 14. und 15. Jahrhundert erwiesen sich die damaligen hygienischen Zustände: Schmutz und Kot häuften sich in den engen Gassen [→ Bild links / S. 22], streunende Hunde und Schweine liefen frei herum und die Häuser waren – wie heute noch in Strassburg sichtbar – etagenweise überhängend. Das heisst, sie liessen kaum Licht zwischen den sich berührenden Dächern durch, was das Immunsystem des gemeinen Volkes sicherlich schwächte.

fig. Die Pest, 1898
(Tempera auf Tannenholz,
149,5 x 104,5 cm)
von Arnold Böcklin

Böcklin kannte die Pest zwar nur vom Hörensagen, aber er kannte das Leid von Cholera und Typhus aus der eigenen Familie.

Der Birsig war eine stinkende Kloake [→ Bild/S.22]. Und aus heutiger Sicht formuliert: In der Talstadt herrschte ein unbeschreiblich unverantwortbarer Schmutz. Auch in den erwähnten Badehäusern – zum Beispiel rund um den Andresenplatz – mangelte es an primitivsten Hygienevorgaben, obwohl sich dort Weiblein und Männlein, mehr als beim Tanzen, sehr nahekamen. Die Obrigkeit tolerierte dies, bis sich der Klerus bei den Vorbereitungsverhandlungen für das Basler Konzil dagegen zu wehren vermochte? [→ JaBu 2019]

Zurück ins 14. Jahrhundert: In relativ kurzen Abständen folgten sich die teils kürzeren teils längeren Pestwellen, die entweder aus den Hafenstädten Marseille oder Genua über die Burgunderpforte respektive über Oberitalien **01** oder gar aus Indien über den Balkan nach Basel stiessen. [→ Chronik/S.7]

Um die Pest im Abendland enger umreissen zu können, konzentrieren wir uns neben Basel nur auf die Länder nördlich des Mittelmeeres und westlich von Rumänien **02**. In der Zeitspanne zwischen 1347 und 1772 verwüsteten hier 31 Pestzüge in unterschiedlicher Stärke vor allem Hafenstädte, Wirtschaftszentren und deren benachbarten Gebieten – ein letztes Mal 1720 in Marseille und in der Provence.

In der heutigen Literatur werden entsprechend dem Eintrittsweg des Erregers zwei Formen der Pest unterschieden:

- *Beulenpest:* über die Haut durch Flohstiche
- *Lungenpest:* über die Lungenschleimhäute durch Tröpfchen.

Diese beiden Formen der Pest hängen von verschiedenen Bazillenvermittlern ab (Floh oder Tröpfchen) respektive von klimatischen Bedingungen **03**.

Die damaligen Obrigkeiten und (Wund-)Ärzte konnten aber nicht auf diese Forschungsergebnisse und epidemiologischen Kenntnisse zurückgreifen. Nichtsdestoweniger gab es auf dem Jahrmarkt oder allgemein auf dem Gesundheitsmarkt je nach Region viele vor Pest schützende Medikamente: teurere für Reiche und billigere für Arme. In Amsterdam

galt beispielsweise allein schon der Tabakkonsum als schützende Massnahme.

Damaliges Pestverständnis

Die damals zeitgenössischen Pestkonzepte lassen sich – chronologisch gesehen – in drei Gruppen zusammenfassen:

1. Strafe Gottes: Bis ins 17. Jahrhundert wurde die Pest als Strafe für die sündige Menschheit angesehen. Dies führte dazu, dass in der Alten Eidgenossenschaft vor allem die reformierten Städte Basel, Genf und Zürich die Pestabwehr vernachlässigten. Vor allem in Genf führte die Frage, ob Priester Pestkranke «begleiten» dürfen oder gar sollen zu scharfen Diskussionen zwischen Calvin und Castellio. In Zürich entschied sich Zwingli zur «Todesbegleitung» und wurde noch vor der Reformation angesteckt. Dem zu Gartnern zünftigen Oekolampad ging es in Basel gar tragischer: Er erlag der Pest 1531.

Die Katholischen Orte waren in der Pestabwehr viel strikter und arbeiteten teils zusammen, da sie es als Christenpflicht erachteten, etwas gegen die Krankheit zu unternehmen.

2. Luftvergiftung: Die so genannte Miasmalehre ging davon aus, dass sich giftige Dämpfe bei

01 Vergleiche die Corona-Krise von 2019: China – Bergamo – Tessin

02 Gemäss einer Grafik von Jean-Noel Biraben in «les hommes et la peste en France et dans les pays européans» → Quellenangaben

03 Regen und Feuchte fördern die (Beulen-)Pest, Hitze oder grosse Kälte stoppen die Seuche. Oft folgte die Pest nach Überschwemmungen – in Basel nach Flutwellen des Birsigs → Quelle Mattmüller und Kasten S.10

fig. Der Triumpf des Todes (Holztafel, 117 x 162 cm) von Pieter Breughel (um 1562)

Mensch, Tier und Handelsware festsetzen. Als besonders «pestfangende Waren» galten Schafs- und Baumwolle. Die erste Regierung, die in der Folge die Bevölkerung vor verdächtigen Einreisenden und Waren schützen wollte, war die der Hafenstadt Ragusa (heute Dubrovnik). Im Jahr 1377 beschloss sie, alle verdächtigen Kranken separat unterzubringen. Zunächst legte man die Isolierung auf 30 Tage fest, verlängerte sie aber später um zehn Tage, weil man zur Erkenntnis gelangt war, dass eine akute Krankheit 40 Tage dauere. Die Anzahl der Tage (italienisch *quaranta*) wurde schliesslich zum Namensgeber für den Begriff *Quarantäne.*

Mailand ging 1477 einen anderen Weg: Ohne «Bolletten» durfte niemand in das Herzogtum und erst recht nicht in die Stadt einreisen (Bolletten sind amtliche Bescheinigungen, dass Händler und Waren nicht aus einer pestverseuchten Region kommen). Mailand verlangte diese übrigens nicht nur aus Vorsorgegründen, sondern auch aus wirtschaftspolitischen Überlegungen[04], wie dies Belege aus dem Gotthardhandel durch die Leventina belegen.

3. Ansteckungstheorie: Ab dem 17. Jahrhundert wird die Contagionstheorie (direkte Ansteckung durch den Menschen) zur vorherrschenden Arztphilosophie. Meistens tritt sie auch kombiniert mit der Miasmalehre auf.

Fazit: Aus dieser Aufstellung lässt sich schliessen, dass in Basel im 17. Jahrhundert, also bei den letzten bekannten Pestwellen (1609-1611 und 1666-1669), noch keine eindeutige Ursache für die Pest bekannt gewesen ist. Vor allem kannte man die Übertragungsmöglichkeiten durch Nager, Flöhe und Tröpfchen/Aerosole noch nicht.

Dies nützte die Obrigkeit aus: Sie wollte den Eindruck vermitteln, es werde alles Menschenmögliche versucht, die Pest zu unterbinden. In Wirklichkeit aber intervenierte sie nur auf Nebenplätzen wie dem Einsatz von Almosenbedürftigen als Pesthelfende oder dem direkten Auftrag an die medizinische Fakultät, veraltete Massnahmen durchzusetzen, obwohl man wusste, dass effizientere Massnahmen wie kein Körperkontakt nötig gewesen wären[05]. Hauptsache für den protestantischen (Regierungs-)Rat war, dass er seine reformierte Weltanschauung als herrschaftsstabilisierenden Faktor durchsetzen und den Handel weiterblühen lassen konnte.

Wirtschaftspolitischer Druck

Wie oben erwähnt, wollten die Obrigkeiten aller europäischen Städte immer wieder eher den Handel schützen, als die Seuche ausrotten. *Und immer wieder stellen wir uns die Frage, ob das 2020 oder 2021 anders war oder ist? Denken wir nur an den Ruf nach Öffnung der Restaurants und nach bedienten Sonnenterrassen in den Skigebieten.*

Wir müssen davon ausgehen, dass der Handel respektive die Zollgebühren (Weg, Brücken, Einfuhr, Kaufhauszwang) schon damals für die städtischen Einnahmen unentbehrlich waren und in Basel zum Beispiel einen Viertel des Einnahmebudgets ausmachten. Dies ohne die Steuergelder der betreffenden Handels- und Kaufleute mitzurechnen.

Handelspolitisch gesehen trafen die wirtschaftlichen Folgen der europäischen Pestwellen die Stadt Basel 1610 am stärksten: Auf die erste Anfrage des Statthalters von Ensisheim konnte der Rat zwar noch beschwichtigen: «Einschraenkungen der Handels- und Reisetaetigkeiten seien nicht notwaendig» – wohl wissend, dass bereits seit Oktober 1609 wöchentlich mindestens ein Pesttoter begraben werden musste. Doch gegen Solothurn unterlag der Rat: Die Ambassadorenstadt lud die Basler Händler und Zünfte von ihrem Jahrmarkt aus und Luzern wollte später die Basler schlechthin nicht mehr in ihrem Stadtbann, nachdem Basel offenbar falsche «Boletten» ausgestellt hatte.

Nicht zufällig sind beide eidgenössischen Städte katholisch. Denn in der Korrespondenz tauchen immer wieder Wörter wie *«von Gott gewollt»* auf. Wir meinen, hier kämpften die katholischen Orte gegen die «Neugläubigen» oder theologisch ausgedrückt: *Hier wehrte sich das katholische Prinzip des Sähens und Erntens gegen die reformiert-calvinistische Prädestinationslehre?*

04 Siehe Einführungsskript des Mattmüller-Seminars, im Quellenverzeichnis aufgelistet. Mailands Druck auf Basel können die LeserInnen im folgenden Unterkapitel «Wirtschaftlicher Druck» oder im Unterkapitel «letzte Pestwelle» auf → S. 31 finden.

05 Zum Beispiel riet man vor allem zum Lueften, obwohl der eigene Stadtarzt, Felix Platter, die Luftverschmutzungstheorie widerlegen konnte siehe Kasten «Felix Platter» → S. 29.

Von geistiger Brandstiftung bis zum Basler Judenmassaker

Wir erinnern uns: Im so genannt *gebildeten 21. Jahrhundert* blüh(t)en Gerüchte wie, das Corona-Virus sei aus einem Labor entwichen, oder Bill Gates habe es ausgesetzt, damit er seinen teuren Impfstoff verkaufen könne. – Erst recht entstanden im Mittelalter aus Unverständnis und Angst gegenüber den diversen Pestwellen *verschiedene Verschwörungstheorien.* Zum Beispiel, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, um die Christen auszurotten.

Spezifisch für Basel zitieren wir dazu einen unbekannten Chronisten[A], der nur 50 Jahre nach der grossen Pestepidemie von 1349, über die neue Pestwelle «aus Genua kommend» Folgendes notierte: *«... Damals war in Basel auch ein grosses Sterben, so dass vom Aeschenschwibbogen bis zum Rheintor die ganze [damals nicht stark besiedelte] Freie Strasse hinab nur drei Ehepaare verschont blieben. Es entstand das Gerücht, dass die Juden die Christen mit Gift vertilgen hätten wollen ...»* Und Christian Wurstisen ergänzt 230 Jahre später in seiner Chronik[B]: *«... Das Pöbel war über die Juden also ergrimmet, dass sie den Rath gezwungen, die Juden zu verbrennen ... Also wurden sie nach Weihnachten des Jahres 1348 in ein Ow des Rheins in ein Häusslein zusammengestossen und jämmerlich in Rauch verschticket ...»* (Dies geschah auf einem Ow (= Insel) bei der Birsmündung).

Dies wäre ja schon schlimm genug. Doch in Basel brach die Pest erst im Sommer aus, und Wurstisen spricht vom Januar! Wir müssen also davon ausgehen, dass am Oberrhein bereits monatelang vor dem Anrollen der Pestwelle die Bevölkerung verzweifelte. Aus lauter Angst davor schürte sich deshalb der Hass auf die vermeintlich schuldigen «kapitalistischen Semiten». Und wir müssen auch feststellen, dass die humanistisch gebildeten Ratsherren dieser Verschwörungstheorie und den Hasstiraden nicht Einhalt boten. Im Gegenteil: Stillschweigend nahmen sie den Beschluss eines Kongresses im Elsass zur Kenntnis, der die Juden als *vogelfrei* erklärt hatte. Immer stärker wurde demgemäss der Druck in Basel, Strassburg und Freiburg, ein Judenpogrom umzusetzen. Gemäss Wurstisen beugte sich der Rat «diesem Ruf der Strasse» nach Weihnachten – vielleicht ahnend, dass im Todesfeuer auch einige Hypothekarscheine verbrennen würden. Die Sprachrohre des Volks waren übrigens die Zünfte, was deren Verzweiflung erklären, nicht aber deren Vorreiterrolle des Massakers vor dem Birsköpfli entschuldigen kann!

Traurige Chroniknotiz in Basel: Am 16. Januar 1349 erleiden etwa 300 Basler Juden den Feuertod.

[A] Basler Chroniken IV. Band, S. 372 ff, von René Teuteberg ins heutige Deutsch gerafft

[B] Christian Wurstisen (Professor für Mathematik und Theologie und ab 1586 Stadtschreiber): Baszler Chronick 1580; Reprint 1978, Genf

Pestzug 1609/1611
(anhand von Ratsprotokollen & Mandaten)

Aus der Zeit von 1609 finden wir in den Ratsberichten keine Hinweise auf einen Ausbruch der Pest – ausser geheim gehaltenen Rechnungen, die der Rat für die Gebühren der Begräbnisse von mittellosen Einwohnern hatte übernehmen müssen. Erst die im obigen Abschnitt zitierte Anfrage aus Ensisheim lässt öffentlich auf den Ausbruch der Pest in Basel schliessen – datiert am 25. August 1610 notabene!

Noch am gleichen Tag protokollierte der Stadtschreiber eine Bitte der Facultas Medica, dass die Zünfte sich (besser) um die Witwen und Waisen kümmern sollen – angesichts der *«gegenwaertig sterbend Leüften»* (vergleiche zwei Abschnitte weiter unten). Wohlgemerkt: Hier regt die medizinische Fakultät der Universität nicht medizinische Massnahmen an, sondern sie verlangt, dass die Zünfte ihren sozialen Aufgaben nachkommen sollen, nicht wegen der trauernden Hinterbliebenen, sondern der Stadtarzt Felix Platter will verhindern, dass die Witwen und deren Kinder armengenössig werden und somit die Staatskosten belasten.

Aus der gleichen Ratssitzung ging auch das Mandat (Verordnung der Obrigkeit) hervor, dass die *Kriege und Pestilenz* eine Strafe Gottes seien und die Bevölkerung deshalb religiös und ehrbar leben und die Predigt besuchen solle. Verboten wurden wie bereits 1582 «Müssigang, Prassen, Tanzen, Geldspiele und Gotteslästerung». Von Export- und Importbeschränkungen finden wir in den Quellen immer noch keine Spuren.

Eine deutliche Sprache führte der Rat aber intern: Er «legte» den Almosenschaffner über Nacht «in den Turm», weil dieser sich geweigert hatte, dem «Neuen Spital» für neue Spitalbetten Raum in der Barfüsserkirche zu Verfügung zu stellen. [→ JaBu 2018]

Am 25. August 1610 beschloss der Kleine Rat, es sei ein Gutachten der Medici einzuholen, was in Basel «sterbens leufften rhätlich» sei. Die Antwort dazu ist leider nicht auffindbar, aber wir können belegen, dass kurz darauf eine «dreigliederige Kommission» des XIII-er Rates einberufen wurde. Diese Dreierkommission bestand aus dem Stadtschreiber und den reichen Kaufleuten H.U. Schultheiss und J.L. Iselin – also nicht aus Medicis.

Ihr Pestmandat ging als erstes baslerisches hygienisches Massnahmenpaket in die städtische Geschichte ein. Es basiert immer noch auf einer Kombination von der direkten Ansteckungs- und der alten Vergiftungstheorie durch Stoffe und andere Handelswaren: Es ordnete die rasche Bestattung der Verstorbenen an, liess keine grossen Bestattungszeremonien mehr zu und trennte Pest-Genesene und

fig. Der unheimliche Schnabel des Pestarztes enthielt wohlriechende Mittel wie Ambra, Koriander, Lavendel, Muskat, Nelken und Zimt – Sie wirkten wohl weniger desinfizierend gegen den Pesthauch der Kranken, als leicht euphorisierend für den Arzt, was er wohl gut brauchen konnte. Mit seinem Zeigestock blieb er auf Distanz zu seinen Patienten (Kupferstich nach einer Vorlage von 1656).

Felix Platter – Stadtarzt, Epidemiologe und Zeitgeist

Basel ist eine Stadt mit einer langen Pestgeschichte. Allein Felix Platter hat zwischen 1536 und 1614 sieben Pestzüge erlebt – fünf davon als (Stadt-)Arzt. 1611 hat er am Ende seiner Karriere nicht nur seinen letzten Pestbericht verfasst, sondern als wegweisender Epidemiologe minutiös den Weg der letzten Pestwelle mit statistischen Materialien publiziert[C]. Dies im Gegensatz zu seinen Nachfolgern. *Hatten die späteren Medicis «Angst vor dem Primat der Wissenschaft», wie dies auch 2020 formuliert worden ist?*

Über weitere Verdienste von ihm und seinen Zeitgenossen Vesal und Paracelsus, deren Wege sich am Rheinknie im 16. Jahrhundert gekreuzt hatten, haben wir bereits im «Jahrbuch 2018» detailliert berichtet. – Aus der Frühzeit von Felix Platters Praxis empfehlen wir Valentin Lötschers Biografie im Stadtbuch 1965.

Die Pestpolitik in Basel – und wohl in den meisten anderen europäischen Städten – spielte sich im Dreieck *Obrigkeit – Wirtschaft – Medizin* ab. Wir dürfen dabei davon ausgehen, dass die ersten zwei Machtgebilde beinahe identisch dachten und der Stadtarzt leicht umgangen werden konnte – zum Beispiel durch ein Mandat an die medizinische Fakultät, wie wir das in diesem Kapitel mehrfach aufgezeigt haben. [→ S.26]

Rekapitulierend möchten wir erwähnen, dass sich Felix Platter *medizinisch* machtlos fühlte und sich deshalb auf die Pestprophylaxe konzentrieren wollte. Oder mit anderen Worten: «Felix Platter war sich klar, dass man in erster Linie die Einschleppung der Seuche verhindern musste, zumal er den Infektionsweg über Ratten und Flöhe nicht kannte»[D]. Trotzdem finden wir bei Platter nirgends Hinweise, dass er sich für eine strenge grenzsanitätspolitische Verordnung gegen pestverdächtige Händler und Migranten eingesetzt hätte. Fühlte er sich auch *politisch* machtlos gegenüber Obrigkeit und Wirtschaft? Wir glauben nicht! Platters Passivität ist religiös bedingt: Er fügt sich der göttlichen Vorsehung. Wir lesen dies beispielsweise in einem Brief an den Luzerner Stadtschreiber Rennward Cysat oder in seinen Schriften «Observationes»: «... Andererseits stellen die Pestzüge ... eine Naturnotwendigkeit dar, denn es werden jährlich beinahe zweimal soviel Menschen geboren, als durch andere Krankheit als die Pest hingerafft werden ...»[E].

Mit dieser fatalistischen Einschätzung stand Basels Stadtarzt nicht abseits der europäischen Geschichte: Viele Klassiker der Bevölkerungstheorien warnten bis noch nach der Französischen Revolution vor einer Bevölkerungsexplosion – in Basel gar zehn Jahre länger. Wir listen drei Beispiele auf:

- Felix Platter wollte seine «Erstickungsangst» durch die Zulassung mörderischer Seuchen mindern,
- der Engländer Robert Th. Malthus postulierte 1789 eine Geburtenkontrolle (moral retraint) und
- der Basler Rat kontrollierte die Einwanderungspolitik bis zur Helvetik (1798-1803) rigoros. Er verteidigte diese «Das-Boot-ist-voll»-Politik mit den Ernährungsressourcen rund um das Rheinknie.

[C] Erstmals 1938 publiziert und 1987 von Valentin Lötscher in Bd. 11 der Basler Chroniken (Schwabe Verlag, Basel 1987) aufgenommen.

[D] U. Tröhler (Hrsg.): Felix Platter in seiner Zeit; Schwabe Verlag, Basel 1991.

[E] J. Karcher: Felix Platter; Helbing & Lichtenstein, Basel 1949

Gesunde. Es untersagte den Genesenen weiterhin das Trinken aus den Brunnenröhren und verbot schlussendlich, Kleider und Betttücher der Verstorbenen in den Brunnen zu waschen, sondern nur direkt im Rhein, oder sie zu verkaufen.

Mitte September 1610 finden wir die ersten handelspolitischen Spuren während der neuen Pestwelle: Lyoner Kaufleute weigerten sich gemäss der Ratsprotokolle vom 15. und 17. September wegen des «sterbends halb», in die Stadt respektive in das Kaufhaus hineinzufahren. Sie wollten zwar die Zölle bezahlen, aber ihre Waren in Hegenheim abladen. Stadt und Kaufhausherren fanden einen Kompromis: Sie ordneten an, dass beim Umladen respektive beim Verkauf Basler *Kaufhausangestellte* anwesend sein mussten.

Am 15. September definierten dann die Herren «Medicorum» der medizinischen Fakultät, was sie unter «*gegenwaertig sterbend Leüften*» verstehen und welche Massnahmen man dagegen einführen sollte. In einem Mandat vom 22. September begrüssten sie die Verordnungen der oben zitierten Dreierkommission und präzisierten: «Wer Kranke im Hause hat, soll die Öffentlichkeit meiden und Kleider von Kranken und Toten nicht gegen die Strasse (!) aufhängen oder ausschütten und sie nicht in öffentlichen Brunnen waschen, sie nicht gebrauchen und gar nicht verkaufen.»

Am 24. September schickte Solothurn das im letzten Unterkapitel zitierte Schreiben an die Stadt und deren Händler mit der Aufforderung, dass wegen der in Basel herrschenden Pest kein Basler auf den Solothurner Markt kommen solle. Behandelt wurde der Brief am 1. Oktober. Offenbar fühlte sich der Rat machtlos, ebenso am 6. Oktober, als die Stadt Rheinfelden den Baslern den Marktbesuch verbot.

Gleichentags bot die Stadt die letztmöglichen Pflegepersonen auf. Fortan erhielten Frauen und später auch Männer «*Almosen und Herberge*» nur noch, wenn sie Kranke pflegen wollten. (Dies wurde in Winterzeiten übrigens bis nach dem 1.Weltkrieg beibehalten).

Bis zum 13. Oktober 1610 ist die Stadt von all ihren Handelspartnern bandiert, also boykottiert worden. In den Protokollen finden wir neu auch die Schreiben aus Habsheim, Luzern, Genf und Lyon.

Auf Druck seiner Handelspartner beschliesst der Rat am gleichen Tag, dass zur «*Aufrechterhaltung des Handels- und Warenverkehrs*» neben dem Markt und Kaufhaus von Hegenheim neu auch einer in Liestal organisiert werden solle. Diese Forderung forcierte er am 27. Oktober, übrigens mit der Unterstützung des Liestaler Kornmarkts.

Diese Märkte erhöhten offenbar das Angebot der zwei mit Schranken eingefassten «Austauschstellen» direkt an der Stadtgrenze, nämlich die beim Schützenhaus und die beim Otterbach (wie dies der Statdschreiber Peter Ochs 57 Jahre später lobend erwähnt).

Ab Weihnachten beantwortete der Rat kaum noch Anfragen oder Boykottdrohungen, bis er im April guten Gewissens die Ausrottung der Pest vermelden konnte … .

Rekapitulierend können wir festhalten, dass wir in den Ratsprotokollen nur Quellen über den Schwarzen Tod finden können, wenn der Rat:

- für seine Unterschicht Gelder aufbringen musste oder mindestens befürchtete, dies tun zu müssen,
- die Bevölkerung gemäss der Linie des protestantischen Puritanismus trimmen wollte oder
- handelspolitisch reagieren musste.

Ansonsten werden in den Protokollen nur ganz wenige gesundheitspolitische Ereignisse offiziell aufgenommen, so zum Beispiel das Aufgebot von AlmosenbezügerInnen oder die Notiz, dass am 22. Oktober die Stiftkirche St. Leonhard keinen Platz mehr habe, die Toten zu begraben. Der Kirchhof sei überfüllt. Wie die Stadt darauf reagieren solle, pro tokollierte der Stadtschreiber aber nicht. Dies wurde wohl an die Kirchgemeinden delegiert. Platters private tragische Todesstatistik befindet sich zwei Seiten weiter [→ Kasten / S.32].

Die letzte Pestwelle

Für die letzte Pestwelle in Basel haben wir genügend Chroniken und vor allem (Rats-)Protokolle, um dieses traurige Kapitel detailliert umreissen zu können: Dank diesen Quellen können wir das letzte Regime des Schwarzen Todes in unserer Stadt in vier Phasen einteilen.

- **November 1664 bis August 1666:** Basel ergreift Massnahmen, um die Pest von der Stadt fernzuhalten:
  intern: Informationen an die eigenen Kaufleute, Durchlass nur an den Haupttoren mit französischsprechenden Hauptleuten, Einrichtung einer Quarantäne (notabene vor dem Ausbruch der hiesigen Pest).
  extern: Diplomatische *Noten*, dass Basel – 1666 immer noch – nicht infiziert sei. Unsere vorliegenden Quellen zeigen sich hier aber ehrlicher: Gemäss dem Basler Apotheker Brandmüller gab es bereits 1665 die ersten Pestkranken, die aber alle geheilt werden konnten. Wie wir in den Ratsprotokollen verfolgen können, folgten Mitte 1667 weitere Heilungen.

- **Juli bis September 1667:** Basel erkundigt sich in Strassburg nach Massnahmen und verhandelt mit den Zünften und Händlern. Sowohl in den 16 Ratsprotokollen als auch in den Chroniken wird nun der erste Pestfall erwähnt. Die betroffene Häuser dürfen nicht mehr verlassen werden. Zürich und Mailand *bandisieren* Basel – heute würden wir *boykottieren* schreiben.
- Im Hebst 1667 muss laut einem Pestprotokoll vom Mai 1668 der Höhepunkt jenes Pestzugs gewesen sei. Die Stadt habe zwar in Liestal und Waldenburg Quarantänestationen errichtet, aber diese Vorschriften und ebenfalls die Grenzen des Bannbereichs seien zu oft überschritten worden.

- **Februar bis Juni 1668:** 29 Protokolle halten fest, dass die Pest in Basel nachlässt. Trotzdem droht Mailand die Kontrolle der Basler Handelswege und die Stadt selbst zu übernehmen, falls die *Bando*massnahmen nicht strickte eingehalten würden. Basel reagiert mit der Übernahme der Kosten für Heilmittel des gemeinen Volkes und verbietet (erst jetzt) den Gottesdienst für pestinfizierte Gläubige. Ende Mai konnten dann Stadtarzt und Rat vom Rückgang der Pest berichten und die Eidgenössischen Orte darum bitten, den Handel mit Basel wieder aufzunehmen. Doch es kamen nur ablehnende Antworten an das Rheinknie zurück. – *Wer einmal lügt, dem …*

- **Dezember 1668 bis Januar 1669.** Sieben Ratsprotokolle zeigen auf, dass der Rat die BürgerInnen und die (Land-)Bevölkerung der Untertanengebiete und der Vogteien um Stillschweigen über Pestkranke bittet. Dies in der Hoffnung auf Aufhebung des *Bandos* durch Zürich. Im letzten Januarprotokoll wird erleichtert festgehalten, dass es seit vier Wochen keine Pestfälle in der Stadt mehr gäbe. Wie immer wissen wir aber nicht, wie viele reiche Pestkranke immer noch auf ihren Landgütern gesund gepflegt werden mussten. [→ Kasten / S.32]

Basel im Vergleich zur Alten Eidgenossenschaft

Wie wir gesehen haben, reagierte Basel auf das Aufkommen der Pest und auf Anfragen anderer Städte nicht immer ehrlich und standesgemäss.

Der Basler Rat richtete sich im 17. Jahrhundert sehr stark nach den Reaktionen und Vorschriften der Stadt Strassburg [06] aus. Dies im Gegensatz zu den anderen Eidgenössischen Orten, die sich an das Konkordat mit Mailand anno 1585 hielten respektive halten mussten. Das reformierte Zürich nahm in dieser Frage eine Sonderstellung ein: Mal reagiert die Limmatstadt übereinstimmend mit Basel, ein anderes Mal übereinstimmend mit dem ebenfalls reformierten Bern.

Contagionsrat – eine handelspolitische und medizinische Kommission

Wenn wir die Massnahmen des Rates und der Pestmandate von 1610, 1633/34, 1667 und die Mass-

[06] Strassburg setzt seinen Handel Richtung Paris und vor allem Richtung Köln und Holland durch und steht somit sowohl unter französischem und holländischem Druck.

Platters tragische Statistik

Laut Platter herrschte die Pest bis Juli 1609 nur in Kleinbasel. Aber er relativierte seine Zählungen mit dem Hinweis, dass viele gutbetuchte Familien ihre Kranken frühzeitig aus der Stadt in ihre ländlichen Herrschaftshäuser zu Pflege geschickt und dass die Zahl der Sterbefälle schon in den Monaten zuvor deutlich zugenommen hätten. Aber «trotz deutlichen Zeichen, dass es sich um Pestfälle handle, (seien Zweifel) an dieser Diagnose» geäussert worden.

Während der Pestwelle von 1609-1611 infizierten sich offiziell 6'408 EinwohnerInnen. Dies entsprach 50,7 Prozent der Bevölkerung. Bei 12'647 Einwohnern starben demnach 31,4 Prozent der EinwohnerInnen.

Die meisten Toten gab es in den zwei Monatswechselwochen *Oktober/November 1610* (565). Felix Platter berichtete von 3'244 toten Grossbaslern und 724 toten Kleinbaslern. – In den Kirchenbüchern sind aber nur 3'117 Grossbasler und 805 Kleinbasler notiert, denn die Rubrik «Begräbnisse» erschien erst ab 3. Oktober 1610 regelmässig.

Weshalb finden wir erst mit Felix Platter eine korrekte Ansteckungs- und Todesstatistik? Die Antwort liegt auf der Hand. Nur die Geheilten oder Toten, die keine Arzt- und Bestattungskosten bezahlen konnten und deren Kosten deshalb im Rat behandelt wurden, erschienen in den offiziellen Statistiken.

Doch auch nach Platters Zeiten stellt sich die Frage, wie hoch die Dunkelziffer der gutbetuchten Pesterkrankten gewesen ist? Diese liessen sich bekanntlich in ihren privaten Gemächern oder in den umliegenden Sanatorien behandeln (siehe Jahrbuch 2018) und finden in keiner Statistik Eingang. Für das Jahr 1767 können wir zum Beispiel im Gutachten der Ärzte und in den Listen der Pestkommission offiziell nur 69 Fälle finden. Dabei sei beinahe ein Drittel der Bevölkerung gestorben.

Die Bewohnerzahl für die Stadt schwankte im 17. Jahrhundert zwischen 9'300 und 13'2000 BewohnerInnen – für das Baselbiet zwischen 14'000 und 16'600.

nahmen und Prophylaxen von anno 1679 vergleichen, stellen wir fest, dass die Vorschriften immer strenger formuliert wurden. Und dies obwohl nach Platters Tod in der so genannten «ad hoc gebildeten Contagionskommission» nur 50 Prozent Ärzte und Wundheiler sassen. Die andere Hälfte waren Zünftige und vor allem Handelsleute. Dies bestätigt die obige These, dass es sich eine Stadt wie Basel nicht leisten konnte, von Strassburg, Zürich, Luzern und Mailand bandisiert zu werden. Nicht einmal Gerüchte konnte sich die Stadt mehr leisten. In diesem handelspolitischen Kontext steht auch die sofortige Meldung der Stadt an die Alte Eidgenossenschaft, dass es keine Pestfälle mehr gäbe. Üblicherweise wurde nämlich mit einer solchen Meldung dreissig oder vierzig Tage zugewartet, um ganz sicher zu sein.

Der «ad hoc gebildete Contagionsrat» musste sich auch der medizinischen Fakultät von Basel zuwenden. Seit Felix Platter handelte diese nicht mehr von sich aus und wartete meistens auf ein Mandat: Der Stadtarzt übernahm die notwenigen Massnahmen zur Pestbekämpfung erst auf Hinweis des Kleinen Rates oder des *Contagionsrates.*

Sanitätsrat

Apropos Massnahmen: Zwischen der europäischen Pestwelle von 1609 und der von 1720 hatten sich die Massnahmen der Stadt derart verschärft, dass die letzte – die von 1720 – die Stadt nie erreichte. Vor allem bestand seit 1709 nicht mehr eine *ad-hoc-Kommission*, sondern ein fester «Sanitätsrat». Dieser verlegte die Pestbekämpfungsfront über die Stadtmauern hinaus bis nach «Langenbrück». Einige Regionalhistoriker gehen davon aus, dass dies die Geburtsstunde des baselstädtischen a*bsolutistischen Zentralismus* gewesen sei.

Die Mandate wurden auch nicht mehr an den Kirchen angeschlagen oder ausgerufen, sondern in Flugblättern und Dienstanordnungen mitgeteilt. Diese erhöhte Schriftlichkeit lässt unserer Meinung nach auf eine effizientere Verwaltung des Sanitätsrates schliessen. Aber immer noch herrschte die Angst

vor Ansteckung durch giftige Dämpfe und verseuchte Stoffe vor, so musste beispielsweise eine einreisende Familie aus Lyon vor dem Bann der Stadt ihre Kleider und Haare waschen. Dies nicht nur wegen der Angst vor Flöhen, sondern immer noch vor vermeintlichen Pestdüften (Miasma), die sich vor allem in Haaren, Kleidern und Pelzen festgesetzt hätten. Dabei hatte Felix Platter die Luftvergiftungstheorie bereits im 17. Jahrhundert zurückgewiesen.

In den Protokollen des oft zitieren Mattmüller-Seminars finden wir übrigens einen letzten Hinweis auf fundamentale Parallelen mit heute: «Auf Jahrzehnte berechnet, haben die Todesfälle im 17. Jahrhundert, die bei Pestepidemien auftreten, kaum Auswirkungen auf die durchschnittliche Mortalitätsrate.»

fig. Der Pestheilige St. Rachus wird von einem Engel mit einer Tinktur gesalbt (Auszug aus einem anonymen Heiligenbuch, Mainz 1480)

Quellen, handgeschrieben

• Diverse handgeschriebene **Sanitätsakten,** alle unter Stabs: *Sanität Q1*

• **Protokolle u.a. des Kleinen Rates** & dessen Mandate (im Text zwischen S.28-31 teils einzeln aufgelistet; Bd.12: Sitzungen ab 22. August 1610).

• **Schreiben des Standes Luzern** an den Stand Basel vom 29. August 1628 (Stabs: *Sanität Q 1.1*)

Quellen

• M. Mattmüller und A. Sarasin (Hrsg.: «Archivseminar / Handschriften): Die Pest in Basel; Historisches Seminar SS1984 (PA 9o4,1)

Mitte Januar schlossen coronabedingt Staatsarchiv und Universitätsbibliothek ihre Pforten, was einen zweiten, abschliessenden Quellenvergleich verunmöglichte ...

Sekundärliteratur

• Basler **Chroniken** Bd.11: Platters Pestbericht und dessen geniale Statistik; hrsg. durch Valentin Lötscher (Schwabe Verlag, Basel 1987)

• **Basler Nachrichten** vom 25. Oktober 1955 (Nr. 454): *«Pest in Basel».*

• Jean-Noel **Biraben** in *«les hommes et la peste en France et dans les pays européans»* (Paris und Den Haag 1979)

• **Hoffmann-La Roche AG** (Hrsg): Perspektiven der Pest (Georg Gehringer GmbH/Graphische Kunstanstalt Kaiserslautern); **Bildquelle** für S. 20, 28 und 33. Kaiserslauten; vergriffen.

• J. **Karcher** (E. D. Dr. med.): Felix Platter; Helbing & Lichtenstein, Basel 1949

• Huldrych **Koelbing:** *Pestsperre am Gotthard* (in Schweiz. Rundschau für Medizin Praxis (1986; Nr. 9. S. 228-231)

• Felix **Platter**: Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11. Hrsg. von Valentin Lötscher (Schwabe, Basel/Stuttgart 1987: ISBN 3-7965-0860-X)

• Niklaus **Röthlin**: Auszug aus: «Die Basler Handelspolitik und deren Träger in der zweiten Hälfte des 17. und 18. Jahrhunderts» (Uni Basel, Diss. (unveröffentlicht - Auszug im Pestseminar von Mattmüller/ Staehelin)

• René **Teutenberg**: Basler Geschichte (CMS-Verlag; Basel 1988; S. 146-152)

• Ulrich **Tröhler** (Hrsg.): Felix Platter in seiner Zeit (Schwabe Verlag, Basel 1991: ISBN 3-7965-0905-3)

• Christian **Wurstisen**: *Baszler Chronick* 1580; Reprint 1978, Genf

Internetrecherchen

• https://www.20min.ch/story/die-quarantaene-wurde-in-ragusa-erfunden-710787598670

• *Das Online-Game **«Basel 1610»** führt zurück in die Zeit der Pestepidemie. Basierend auf dem detaillierten historischen Merianplan von 1615 macht es Basler Stadtgeschichte neu erfahrbar und lässt die Spieler die grossen Herausforderungen von Merians Zeit erleben. Entwickelt hat das Spiel das Historische Museum Basel zusammen mit dem Fachbereich Kunstgeschichte der Universität Basel.*

Beängstigung in allen Kreisen

Die Corona-Pandemie ist ein tiefer Einschnitt. Nie hätten wir uns vorstellen können, dass uns in unserer hygienisch sauberen, gesunden Zeit ein Ereignis von solcher Wucht treffen könnte. Wir vergessen dabei leicht, dass eine Seuchenwelle eigentlich nichts Aussergewöhnliches ist. Unsere Vorfahren haben immer mit Epi- und Pandemien leben müssen. Die Behörden haben – trotz vielen Unwissens – stets versucht, ihr Bestes zu geben, um das Schlimmste zu vermeiden. Wenn wir einen Blick auf die Seuchen werfen, die Basel zwischen 1814 und 1919 heimgesucht haben, so kommt uns manches sehr bekannt vor…

Bei den Umbauarbeiten der Kaserne wurde im September 2019 in der Nähe der Reithalle ein makaberer Fund gemacht: Archäologen stiessen auf 27 Skelette junger Männer. Die Vermutung lag nahe, dass es sich bei den Toten um Soldaten der alliierten Truppen handelte, die im Dezember 1813 auf der Verfolgung Napoleons durch Basel zogen. Insgesamt 32'000 Soldaten und Offiziere quartierten sich für sechs Monate in und rund um Basel ein. Das war für die Stadt, welche nur etwa 17'000 Seelen zählte, eine riesige Belastung.

Und: Die Soldaten brachten ein «Geschenk» mit: Typhus! In der Kaserne **01** wurde ein Lazarett für erkrankte Militärangehörige eingerichtet. Um die Verbreitung der Seuche zu verhindern, wurden die Verstorbenen so schnell wie möglich bestattet; im Stadtgraben, direkt hinter der Kaserne, so auch die eingangs erwähnten Soldaten.

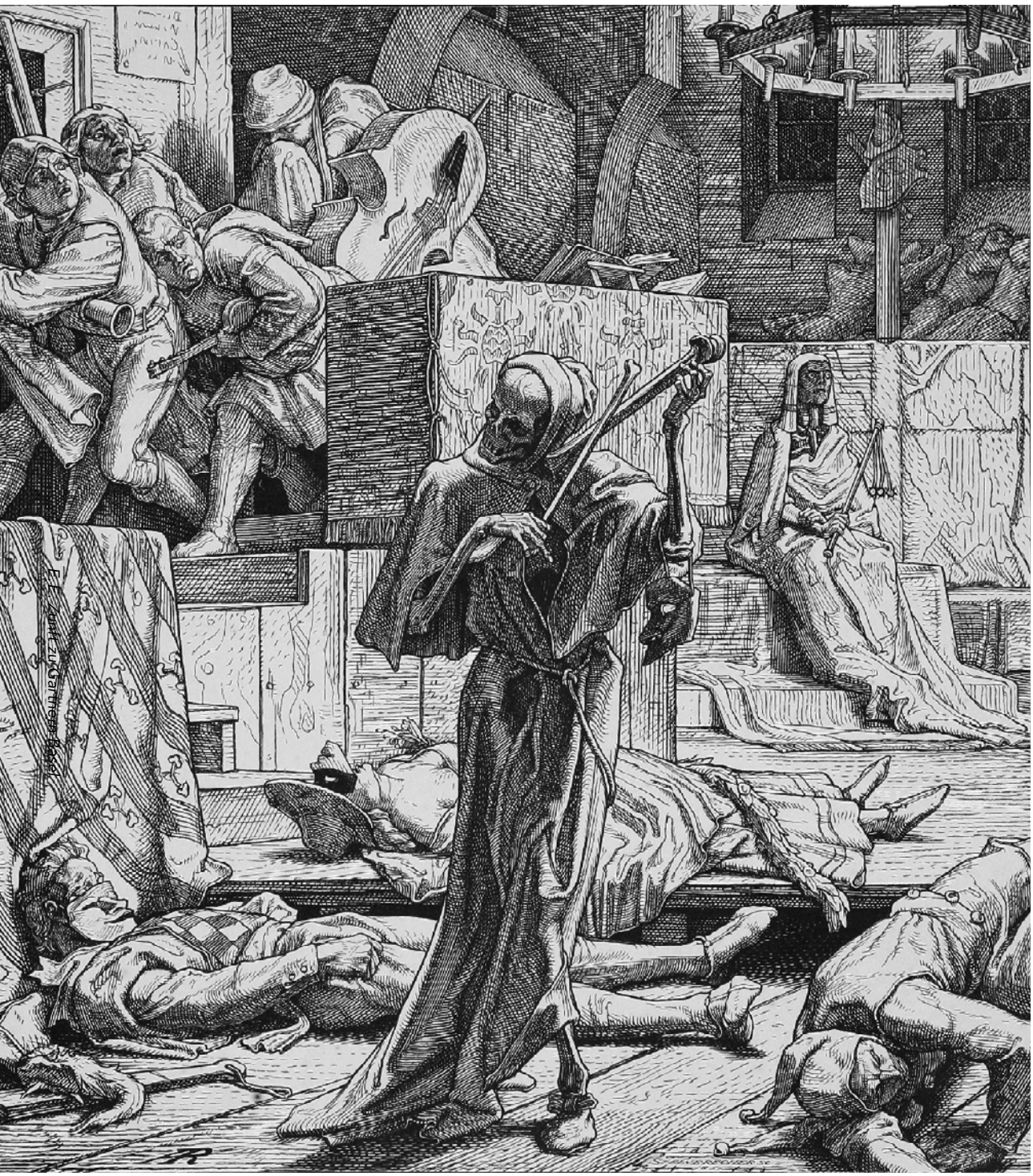
Natürlich verbreitete sich die Seuche auch unter den Zivilisten der Stadt, von denen 1814 insgesamt mehr als 800 dem Typhus erlagen. Das waren ungefähr 5 Prozent der Gesamtbevölkerung!

Epidemien brachen während des 19. Jahrhunderts immer wieder aus, mal milder, mal heftiger. Eine für Basel neue Krankheit traf die Stadt in der Mitte des Jahrhunderts: die Cholera.

Cholera 1855

Die Cholera ist eine bakterielle Infektionskrankheit. Die Ansteckung erfolgt durch verunreinigte Nahrung, wobei hier unsauberes Wasser an erster Stelle zu nennen ist. Von der Cholera befallene Menschen können unter extremem Durchfall und heftigem Erbrechen leiden, was zu einer Unterkühlung des Körpers und zu einem Zusammenbruch führen kann. Bei den wenigsten Infizierten bricht die Cholera auch wirklich aus. Geschieht dies, führt sie aber in bis zu 70% der Fälle innert weniger Stunden bis Tage zum Tod.

fig. Der deutsche Maler Alfred Rethel (1816-1859) bezog sich beim Bild «Der Tod als Erwürger» (1851) auf den Choleraausbruch an einem Pariser Maskenball 1831. Hinter dem Tod, der auf zwei Knochen zum Tanz aufspielt, sitzt eine ausgedörrte Frau in weisse Tücher gehüllt. Sie symbolisiert mit dem für diese Krankheit typisch dehydrierten Körper die Cholera. Am Boden liegende Maskierte zeigen, wie schnell diese Krankheit zum Tod führen kann. Die Musikanten drängen – von Panik ergriffen – zum Ausgang. (Bildauszug; ganzes Bild: S. 36)



E. T. Zahrt zu Gartnegg Basel

01 Die Kaserne hatte sich damals in den Räumlichkeiten des aufgegebenen Klosters Klingental befunden, an dessen Stelle 1863 die heutigen Gebäude errichtet wurden.

02 Am 24. September 1831 sagte die Regierung die Messe vorsorglich ab, obwohl in der Folge die Choleraepidemie die Stadt nicht erreichte. Vielleicht spielten aber auch die Unruhen der beginnenden Kantonstrennung eine Rolle bei dieser Absage.

03 Ludwig de Wette (1812-1887), Arzt, Sohn des bekannten Theologen Martin Leberecht de Wette, hielt als erster Medizinprofessor regelmässig gerichtsmedizinische Vorlesungen an der Uni.

04 Das ehemalige Kloster Gnadenthal befand sich an der Stelle der heutigen alten Gewerbeschule im Geviert Petersgraben/Spalenvorstadt.

05 Franz Burckhardt (1809-1882) betrieb an der Birsigstrasse eine mechanische Werkstätte, aus der sein Sohn August die Maschinenfabrik Burckhardt an der Dornacherstrasse

Als sommerlicher Brechdurchfall war eine abgeschwächte Cholera-Form in Basel durchaus bekannt. Aber auf die asiatische Cholera, die im 19. Jahrhundert in mehreren Pandemiewellen nach Europa schwappte, waren Behörden und Ärzte völlig unvorbereitet. Den Erreger der Cholera entdeckte Dr. Robert Koch erst 1883. Nach dem Rückzug der Pest im 18. Jahrhundert herrschte die Meinung, hochansteckende Krankheiten seien bei uns ausgestorben. Die ersten zwei Cholerapandemien des Jahrhunderts verschonten die Schweiz fast ganz **02**. Die dritte aber, die 1852 in Asien ausbrach, traf unser Land mit voller Wucht.

Die Behörden in Basel waren spätestens im Juni 1855 alarmiert, als die Cholera im Elsass ausbrach. Im Auftrag einer einberufenen Cholera-Kommission reisten die Ärzte Dr. Ludwig de Wette **03** und Dr. Alfred Frey nach Mülhausen und Thann, um sich über Vorsorgemassnahmen zu informieren. Es gab zu jener Zeit zwei heftig umstrittene Lehrmeinungen zur Aus-breitung der Cholera: Die Miasmatiker glaubten an eine Verbreitung der Krankheit durch giftige Dämpfe [→ sog. Miasmen / S. 26]. Als Bekämpfungsmassnahmen postulierten sie lediglich eine Verbesserung der hygienischen Zustände. Die Kontagisten gingen von einem übertragbaren Krankheitskeim aus. Sie forderten deshalb die Isolation der Erkrankten, eine strenge Meldepflicht von allen Erkrankungen sowie nötigenfalls auch die Schliessung der Grenzen. De Wette schien im Elsass eher Kontagisten angetroffen zu haben, wie auch sein abschliessender Bericht zeigt:

Grosse Wichtigkeit legten dieselben [Ärzte] der Desinfektion der Wohnungen, der Abtritte, der Gefässe und der Bett- und Leib-Wäsche von Cholerakranken bei, ebenso der Absperrung der Gesunden von den Kranken. Dr. Conreau [...] in Thann [...] machte uns auf die Thatsache aufmerksam, dass gewöhnlich mehrere Glieder, öfter alle einer Familie erkrankten, und wir sahen manche Häuser, in denen in derselben Stube mehrere Kranke lagen (de Wette 1856, S. 4).

Auf Grund dieser Informationen wurde in Basel die sofortige Einrichtung eines Cholera-Spitals im ehemaligen Kloster Gnadenthal **04** beschlossen. Die Ärzte der Stadt wurden ersucht, alle Erkrankungen umgehend zu melden *und solche Cholera-Kranke, die nicht in sehr günstigen Verhältnissen sich befinden, in's Cholera-Spital zu schicken* (de Wette 1856, S. 4).

Am 27. Juli kam der erste Fall in unserer Stadt vor; ein Arbeiter, der vor dem Steinenthor in der mechanischen Werkstätte bei Hrn. Burckhardt **05** *arbeitete und im Rumpel* **06** *seine Kost nahm, wurde [...] von der Cholera überfallen, und sogleich ins Bürgerspital gebracht, wo er den folgenden Tag starb.* **07**

[...] Der zweite Kranke, Armbruster, auch ein Arbeiter von Hrn. Burckhardt, wurde den 28. Juli in seinem Kosthause überfallen und sogleich in's Cholera-Spital, welches inzwischen eröffnet worden, gebracht, wo er den folgenden Tag starb. Armbruster hatte seine Wohnung in Nro. 193 vor dem Steinenthor **08** *[...] in einem neuern sauberen Hause, welches hinten an den Berg angebaut ist und wo die Abtrittgrube, die zu der Zeit zum Ueberlaufen voll war, zwischen Bergabhang und Haus sich befindet. Dieses Haus wurde zu einem kleinen Krankheitsherd, es erkrankten in demselben und dem dazu gehörenden alten Nebenhause im Ganzen 13 Personen, von denen 8 starben* (de Wette 1856, S. 5).

Die Aufsicht über die Seuchenbekämpfung wurde dem Physikus **09** de Wette übertragen. Ein im Rathaus eingerichtetes Seuchenbüro, dem alle Ärzte täglich Rapport zu erstatten hatten, verschickte vom 1. August an täglich einen Bericht an alle Tageszeitungen, um die Öffentlichkeit umfassend zu informieren.

Neben den erwähnten Präventionsmassnahmen verfügte de Wette auch eine zweiwöchige Absperrung aller Zimmer, in denen Kranke gelegen hatten. Zur Desinfektion der Räume wurden *Chlordämpfe und laugenhaltiges Wasser* (de Wette 1856, S. 10) eingesetzt. Abtrittgruben wurden mit Chlorkalk und Eisenvitriol desinfiziert und Verstorbene möglichst schnell begraben. Nicht immer liessen die Betroffenen die amtlichen Massnahmen widerstandslos über sich ergehen:

Die schnell nach einander auftretenden Fälle in dem Hause Nro. 800 Thorsteinen **10** *veranlassten uns, den dritten Kranken, obgleich er Eigenthümer des Hauses war, halb mit Gewalt in's Spital zu transportiren. Wir fanden in dem Zimmer, in welchem der Cholera-Kranke im Bett lag, ungefähr 12-15 Kostgänger am Essen. Wir sorgten dafür, dass die Kostgänger für einige Zeit wegblieben, veranlassten selbst die Kinder zum Ausziehen und ließen die nothwendigen Reinigungen vornehmen* (de Wette 1856, S. 7).

Die Ansteckungskurve verlief zuerst flach, stieg aber gegen Ende August steil an und blieb während

entwickelte (heute: Gundeldingerfeld). Burckhardt war gartnernzünftig und 1855-57, also gerade zur Zeit der Epidemie, Vorgesetzter der Zunft.

06 Als «Rumpel» wurden einige armselige Häuser in einer Ecke der Kleinbasler Stadtmauer im heutigen Geviert Rappoltshof/Klingentalstrasse/Untere Rebgasse bezeichnet.

07 Zwei Drittel aller von der Cholera befallenen Menschen starben innerhalb von 24 Stunden.

08 heute: Binningerstrasse 13

09 Physikus ist die alte Bezeichnung für den Stadtarzt, sein Amt wurde Physikat genannt.

10 Nach der 1862 eingeführten und heute noch gültigen Nomenklatur der Strassennamen und Hausnummern hätte das Haus «Nro. 800 Thorsteinen» heute die Adresse Steinenvorstadt 61.

zwei Wochen auf hohem Niveau stabil. Die Spitzen wurden am 28. August mit 22 und am 3. September mit 20 neuen Fällen verzeichnet. Danach nahmen die Ansteckungen rasch ab, am 30. September wurde der letzte Fall gemeldet, Anfang Oktober wurden die letzten Genesenen aus den Krankenhäusern entlassen. Die ergriffenen Massnahmen zeitigten Erfolg. Nach 66 Tagen war die Seuche gestoppt.

De Wette bemühte sich in der Folge mit der Erhebung vieler Daten, um die bisher unbekannten Ursachen der Cholera besser verstehen zu können. Deutlich ist sein Wille zu spüren, Zusammenhänge zu finden. So stellt er eine frappante Übereinstimmung der Krankheits- mit der Temperaturkurve fest: [...] *mit der Verschlimmerung der Epidemie sehen wir sehr vermehrte Wärme Hand in Hand gehen. Der kühle Morgen des 8. September 6 Grad, verbunden mit hohem Barometer, Nordwind und hellem Himmel, scheinen offenbar einen günstigen Einfluss auf die Abnahme der Cholera ausgeübt zu haben; [...] Dieser schädliche Einfluss einer hohen Temperatur ist leicht erklärlich [...] aus dem eintretenden Bedürfniss zum Trinken von kaltem Wasser* (de Wette 1856, S. 42).

De Wette befasste sich auch ausführlich mit den Orten, an welchen die Cholera besonders grassiert hatte, nämlich vor allem mit dem Kleinbasel sowie der Altstadt zwischen Rhein und Rüdengasse. In diesen Quartieren lebten vornehmlich arme Menschen in zum Teil erbärmlichen Verhältnissen. Davon zeugen mehrere Passagen in de Wettes Bericht wie das folgende Beispiel:

Vom 5. August an traten in Klein-Basel im Rumpel mehrere Fälle auf, bei Arbeitern, die zum Theil in schlechten Dachkammern [...] wohnten; wir verfügten sogleich Schliessen der Kammern, Wegnahme der Betten, und sorgten dafür, dass in die Abtritte, die Gänge, auf die Treppen Chlorkalk gestreut wurde (de Wette 1856, S.7).

Während der Zeit der Desinfektion wurden Menschen, die in prekären Verhältnissen lebten, in Notunterkünften in der Klingentalkaserne untergebracht. *Die Bewohner dieser Häuser waren grösstentheils erfreut, für einige Zeit ihre Logis behufs einer Reinigung und Desinficirung verlassen zu dürfen* (de Wette 1856, S. 15).

Neben der untragbaren Wohnsituation beförderte auch die Wasserver- und -entsorgung die Seuche. Wie im Mittelalter bezogen die Menschen 1855 ihr Wasser noch an Brunnen. Das waren zum einen Teil Laufbrunnen, die seit dem 13. Jahrhundert von Quellen ausserhalb der Stadt gespiesen wurden. Daneben gab es Sod- und Lochbrunnen. Bei Sodbrunnen wurde das Grundwasser durch einen Schacht hochgezogen. Lochbrunnen waren Quellfassungen an den Abhängen zum Birsig innerhalb der Stadt. Beide Brunnenarten waren problematisch, da das Wasser oft verunreinigt war. Die Stadt besass keine Kanalisation. Überall dort, wo die Fäkalien nicht direkt in ein Gewässer [11] plumpsten, wurden sie in riesigen Gruben gesammelt, von wo die ganze Brühe langsam auf den Grundwasserspiegel hinuntersickerte. Eine Vorstellung der Zustände vermittelt uns auch de Wettes Bericht:

Der 26. August war ein Tag der Unruhe und des Alarmes für die Bewohner der Rheingasse, namentlich des obern engern Theiles; zum Unglück war der Teich und das Bächlein [12] an diesem Tage abgestellt, und der Inhalt der Nachtgeschirre und sonstiger Koth lag in der trockenen Rinne zum Eckel und Abscheu der Bewohner (de Wette 1856, S. 12).

Insgesamt erkrankten in Basel 399 Personen an Cholera, 205 davon starben, das waren etwa 0,6 Prozent der Bevölkerung. Besonders tödlich verlief die Krankheit bei Kindern unter 4 Jahren und Erwachsenen über 45. Befallene, die älter als 60 waren, überlebten kaum.

Die Sterblichkeit während der Seuche war doppelt so hoch wie zu normalen Zeiten. Der Kleine Rat hielt in seinem Bericht an den Grossen Rat fest:

[...] und wenn auch die Zahl der Ergriffenen [...] keine ausserordentliche war, so genügte sie doch, um Beängstigung in alle Kreise und Trauer in viele Familien zu bringen (Verwaltungsbericht 1855, S. 110).

Auffällig ist, dass die Todesrate in den Spitälern niedriger war als bei Menschen, die zu Hause gepflegt wurden. Während insgesamt 51,4 % der Erkrankten starben, waren es in den Krankenhäusern nur 44,4 %. Besonders ausgeprägt ist dieses Verhältnis bei den Frauen, deren Sterblichkeit mit 54,4 % höher war als jene der Männer. In Spitalpflege verschieden jedoch nur 40,8 % der kranken Frauen! Dies wirft möglicherweise ein Schlaglicht auf die Situation der Frau, vor allem jener aus der Unterschicht, die neben der Berufstätigkeit auch zu Hause die Hauptlast der Familienarbeit zu tragen hatte, egal ob sie gesund oder krank war. Im

11 Dazu gehörten neben dem Rhein auch der Birsig, der Riehen- und der St. Alban-Teich sowie der Rümelinbach. Wenn diese Rinnsale wenig oder kein Wasser führten, blieben die Fäkalien tage- und wochenlang liegen.

12 Das obere Kleinbasel war von kleinen Wasserkanälen durchzogen, «Bächle», wie wir sie von Freiburg i.Br. kennen. Diese Kanäle wurden zur Entsorgung von Abfällen und Fäkalien benutzt.

Schutz des Spitals fand sie wohl die nötige Erholung, womit ihre Überlebenschancen stark anstiegen.

Fast jede Krise löst einen Entwicklungsschub aus. Als Folge der Choleraepidemie schuf die Regierung 1856 das Amt des Kantonschemikers. Ausserdem wurde im Februar 1857 mit einer Verordnung erstmals eine geordnete Kehrichtabfuhr eingerichtet, weil die mangelnde *«Strassenreinigung und das damit zusammenhängende Fortschaffen des Unrathes aus den Häusern»* für den Ausbruch der Epidemie mitverantwortlich gemacht wurde (Verwaltungsbericht 1856, S. 109).

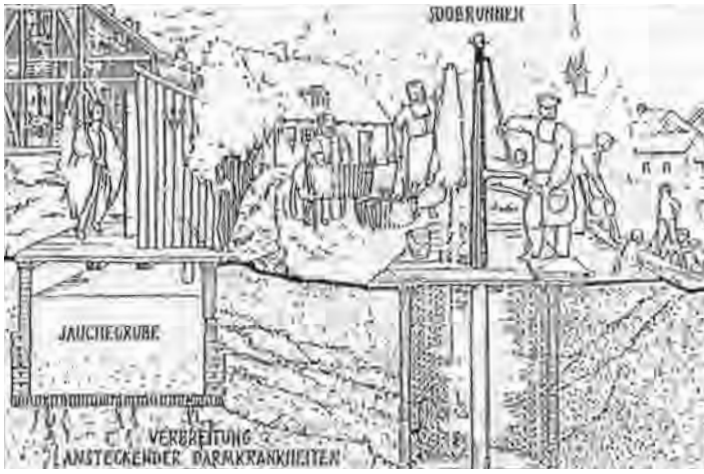
Typhus 1865/66

Im 19. Jahrhundert wurden unter dem Begriff «Typhus» meist zwei verschiedene Krankheiten gemeint, nämlich das Fleckfieber (Typhus exanthemicus) und der Bauchtyphus (Typhus abdominalis). Beide Krankheiten haben einen ähnlichen Verlauf. Besonders ein gemeinsames Symptom ist ihnen eigen, nämlich Benommenheit und Schwindelanfälle. Von daher leitet sich auch der Name der Krankheit ab: Das griechische Wort «typhos» bedeutet «Umnebelung der Sinne».

Der Flecktyphus wird von Bakterien der Gattung Rickettsia prowazekii ausgelöst, die durch Kleiderläuse übertragen werden. So litten die eingangs erwähnten Soldaten von 1813/14 an Fleckfieber, das sie sich durch verseuchte Wolldecken zugezogen hatten. Später spielte diese Krankheit in Basel aber keine grosse Rolle mehr.

Gravierender war der Bauchtyphus, dessen Erreger ein Bakterium mit dem langen, unaussprechlichen Namen «Salmonella subsp. enterica Serovar Typhi» ist. Übertragen wird die Krankheit durch verschmutztes Wasser oder verseuchte Lebensmittel. Mangelnde Hygiene befördert die Ausbreitung der Krankheit. Die Symptome reichen von Mattigkeit und Verstopfung, über sehr hohes Fieber, Erbrechen bis zu Leberschwellungen und einem fleckigen Hautausschlag. Ohne Behandlung kommt es schliesslich zur Perforation des Darms, was mit grosser Wahrscheinlichkeit zum Tod führt.

Um 1865 lebten etwa 47'000 Menschen in Basel. Der Bauchtyphus war eine so alltägliche Krankheit, dass den Behörden im Frühsommer 1865 nicht auffiel, dass die Krankheitsfälle langsam, aber sicher anstiegen und sich zur Epidemie ausweiteten. Dies war vor allem auch deshalb fatal, weil die Inkubationszeit bei dieser



Krankheit eine bis drei Wochen beträgt. Als die ersten Massnahmen zu ihrer Bekämpfung ergriffen wurden, war eine hohe Zahl von Menschen bereits infiziert. Bis November stieg die Zahl der Krankheitsfälle an. Der ansteckungsreichste Monat mit 1,14 Infektionen auf 100 Personen war der November 1865. Während der Wintermonate nahm die Seuche ab. Eine zweite Welle – nicht mehr so heftig wie die erste – folgte in den Sommermonaten 1866. Danach klang die Epidemie ab, war aber Ende des Jahres noch nicht ganz zu Ende. Insgesamt erkrankten 2'847 Menschen in diesen eineinhalb Jahren an Typhus, immerhin 6,1 Prozent der Bevölkerung. 359 (nach anderen Quellen bis zu 450) Personen verstarben an den Folgen der Krankheit, was einer Mortalitätsrate von etwa 12-13 Prozent entsprach, eine deutlich tiefere Zahl als bei der Cholera-Epidemie zehn Jahre zuvor.

Zur Eindämmung der Krankheit ergriffen die Behörden die üblichen Massnahmen, wie wir sie schon von der Cholera-Epidemie her kennen:

1. Eine weitreichende Desinfektion sämtlicher Häuser, Dolen sowie des Birsigs mit Eisenvitriol und Chlorkalk. Die Desinfektion der Privathäuser wurde 1866 wegen des unverhältnismässigen Aufwands aufgegeben.

2. Informationen, um *die Bevölkerung über den wahren Sachverhalt aufzuklären und zugleich übertriebenen Befürchtungen zu begegnen. In denselben wurde die Desinfektion und die Einhaltung anderer Vorsichtsmassregeln anempfohlen* (Verwaltungsbericht 1865, S. 144).

fig. Das Schaubild zeigt anschaulich, wie Fäkalsäfte aus Abtrittgruben durch Versickerung in Trinkwasserbrunnen gelangen und dort das Wasser verseuchen. Noch 1896 erschien in der National-Zeitung ein Artikel, in welchem Klage geführt wurde gegen einen riesigen Abtrittturm im Geviert Spalenberg-Nadelberg, der die gesamte Umgebung mit seinem Gestank verpestete und das Grundwasser mit seinen Säften «anreicherte».

3. Da ein Zusammenhang von verschmutztem Trinkwasser mit der Verbreitung des Typhus vermutet wurde, befahlen die Behörden die vorübergehende Schliessung von besonders belasteten Brunnen und Quellfassungen.

Im Gegensatz zur Choleraepidemie wurde auf die Räumung von Wohnungen mit Ansteckungsfällen verzichtet. Zur Entlastung des städtischen Spitals wurde aber wieder ein Notkrankenhaus eingerichtet und zwar in den Räumlichkeiten des Kleinen Klingentals. Als dessen Kapazitätsgrenze von 100 Kranken schon bald erreicht war, wurde ein zusätzliches Spital in einem nicht näher bezeichneten Haus am Unteren Rheinweg eröffnet.

Schon während der Epidemie setzte die Ursachenforschung ein. Dabei wurden vor allem zwei Hauptgründe ausgemacht: die misslichen Wohnverhältnisse und die Verunreinigungen des Trinkwassers.

Gerade die Aussagen über die Umstände, in denen ein Grossteil der Bevölkerung hausen musste, wirft ein Schlaglicht auf die Zustände einer Stadt zu Beginn der Industrialisierung. Die Bevölkerung stieg – insbesondere nach der Niederlegung der Stadtmauern ab 1860 – stark an. Der Wohnungsbau hielt mit diesem Wachstum nicht Schritt, so dass sich immer mehr Menschen auf immer enger werdendem Raum in heruntergekommenen Altstadthäusern zusammenpferchen mussten, wie ein Zeitgenosse in seinem Bericht zur Epidemie festhielt:

Besonders ungünstig gestellt ist der grössere Theil der Gesellen. Früher bei dem Meister in Wohnung und Kost, nahmen sie an seinem Familienleben theil, und waren auch in Fällen von Unwohlsein oder Krankheit gepflegt.

Jetzt bringen sie bloss die Arbeitszeit im Hause des Meisters zu, und begnügen sich für die übrigen Stunden mit einer möglichst wohlfeilen und engen Schlafstelle (Streckeisen 1868, S.18).

In den armseligsten Häusern stand allen Bewohnern oft nur ein einziger gemeinsamer Abtritt zur Verfügung. Das waren Bakterienschleudern erster Güte! So gab es die grössten Infektionsherde auch

fig. Vor der Sanierung des Birsigs, die etappenweise zwischen 1880 und 1900 erfolgte, hielten die beiden bekannten Basler Fotografen Jakob Höflinger und Adam Varady den offenen Flusslauf vom Eintritt in die Stadt bei der Heuwaage bis zur Mündung in den Rhein fest. Ein Album mit zwölf dieser grossformatigen Fotos erschien unter dem Titel «Der Birsig in Basel vor der Correction, aufgenommen im März 1886». Das Bild zeigt den Abschnitt oberhalb der «alten School», des städtischen Schlachthauses, das sich zwischen Marktplatz und Fischmarkt über den Birsig spannte. Alle Schlachtabfälle wurden im Fluss entsorgt. An der Häuserzeile rechts sind gut hölzerne Abtritthäuschen zu erkennen, deren «Inhalte» ungefiltert ins dünne Rinnsal hinunterplumpsten. Heute befindet sich an dieser Stelle der Marktplatz, Höhe Sattelgasse.

in Quartieren mit schlechter Bausubstanz und armen Bevölkerungsschichten, nämlich im oberen Kleinbasel (zwischen Greifengasse und St. Theodor) mit einer Mortalität von 2,1 Prozent der dort lebenden Menschen, im unteren Kleinbasel (zwischen Greifengasse und Klingental, Mortalität: 1 Prozent) und in der Grossbasler Talstadt zwischen Rüdengasse und Rhein.

Karl Streckeisen bemerkte in seinem Typhus-Bericht, dass *wohl die Hälfte der Bevölkerung alsbald erschöpft und bedürftig* zu bezeichnen war. (Streckeisen 1868, S.17). Ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt herrschte noch eine aussergewöhnliche Arbeitslosigkeit, was dem Zustand der Betroffenen auch nicht beförderlich war. Um diese Menschen zu stärken, ordnete das Armenkollegium an, *die wohltätige Suppenaustheilung früher und in viel ausgedehnterem Masse als in andern Jahren in's Leben treten (zu) lassen* (Verwaltungsbericht 1865, S.147).

Schon während der Epidemie begannen gross angelegte Untersuchungen des Grund- und Trinkwassers, die ergaben, *dass der Boden unserer Stadt hier mehr, dort weniger bis in die grössten Tiefen durch Fäulnis und Verwesungsprodukte infizirt ist* (Verwaltungsbericht 1866, S.219).

Tatsächlich hat sich die Wasserversorgung der Stadt seit 1855 wenig verändert. Das Grellingerwasser versorgte die Stadt zwar ab 1866 mit Frischwasser, aber die Mehrheit der Bevölkerung war noch immer auf Loch- und Sodbrunnen angewiesen. Die meisten Fäkalien landeten noch immer in den Abtrittgruben, aus denen sie ins Erdreich versickerten. Während der Epidemie untersuchte Prof. Goppelsroeder [13] auf Anordnung der Regierung (Kleiner Rat) die Basler Trinkwasserquellen auf Verunreinigungen. Seine Ergebnisse zeigen ein erschreckendes Bild: Das Wasser, das aus Sod- oder Lochbrunnen geschöpft wurde, enthielt pro Liter bis zu 1,54 Gramm feste Bestandteile und einen Anteil von etwa 0,11 g Salpetersäure. Diese entsteht aus der Vermischung von Kalk, der im Boden vorhanden ist, mit stickstoffhaltigen Exkrementen und Urin. Woraus aber sich die «festen Bestandteile» zusammengesetzt haben, mögen wir uns lieber nicht vorstellen! Selbst das Wasser aus den Fliessbrunnen wies eine Verunreinigung von bis zu 0,44 Gramm Schwebeteilchen pro Liter auf. Am klarsten war das Wasser der Wiese, des Rheins und der Birs mit 0,06 bis 0,21 g Schwebeteilchen bzw. 0,02 g Salpetersäure pro Liter. Dieses stark verunreinigte Wasser gelangte *natürlich bei der Verwendung desselben als Nahrungswasser in reichlicher Menge [...] in die Körper der Bewohner zurück [...]* (Streckeisen 1868, S.14).

Kein Wunder wurden schon während der Epidemie erste Forderungen nach einer leistungsfähigen Kanalisation laut. Aber entsprechende Gesetze

[13] Christoph Friedrich Goppelsroeder (1837-1919), Basler Chemiker, 1861-1870 Kantonschemiker und Privatdozent für Chemie an der Universität Basel.

fig. Das Bild «Tod im Imbergässlein» wurde 1919 von Albert Jules Zuberbühler (1877-1940) gemalt. Das Bild nimmt Bezug auf die Spanische Grippe, wie ein hier nicht abgebildeter, handgeschriebener Text unter dem Gemälde belegt. Während der Tod in Richtung eines Sargs blickt, der auf einem Handkarren aufgebahrt ist, kommt eine Ordensschwester wohl von einem Krankenbesuch aus dem Pfeffergässlein. An vielen Fenstern hängt Bettwäsche zum Lüften; ein probates Mittel gegen die Verbreitung von Keimen. (Bildnachweis: Staatsarchiv Basel-Stadt: BILD 13, 1004)

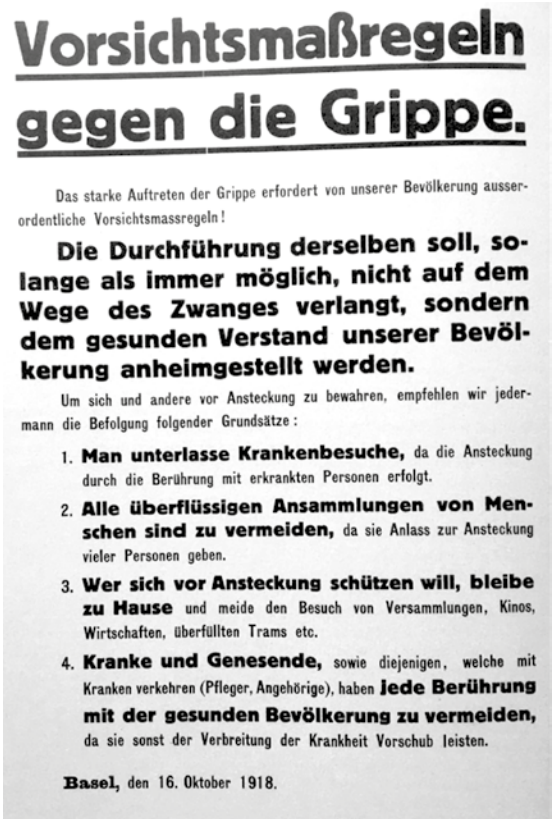
scheiterten 1876 und 1881 deutlich an der Urne. Die Gegner argumentierten, dass die Hausbesitzer durch die staatlichen Vorschriften in ihren Eigentumsrechten stark eingeschränkt würden und eine grosse finanzielle Last zu tragen hätten. Ausserdem solle der Kanton das Geld für wichtigere Aufgaben wie für eine Sanierung der Verkehrswege oder für den Bau von neuen Rheinbrücken (St. Johann und Wettstein) einsetzen. Immerhin wurden in Quartieren, die erst nach der Typhusepidemie erbaut wurden (z.B. Gundeldingen), die Anlage von Schwemmkanälen angeordnet. Aber noch 1890 wurden im Kleinbasel nur 22 Prozent der Exkremente mittels Fliesswasser (Schwemmdole oder Riehenteich) weggeführt. Der Rest blieb am Ort der Ausscheidung liegen! Erst vier kleinere Typhusepidemien zwischen 1877 und 1890 führten dazu, dass Basel 1896 endlich ein Gesetz erhielt, das ein Kanalisationsobligatorium festlegte!

Spanische Grippe 1918/19

Die Grippe ist eine der häufigsten Infektionskrankheiten, von der laut der Weltgesundheitsorganisation WHO jährlich 10-20 % der Weltbevölkerung betroffen sind. Auslöser ist meist ein Influenzavirus der Typen A oder B, das hauptsächlich durch Tröpfchen übertragen wird oder durch Kontakte mit kontaminierten Gegenständen.

Erkrankte leiden unter plötzlich auftretendem Fieber, Kopfweh, trockenem Husten und aufkommenden Glieder- und Halsschmerzen. Die Grippe tritt oft epidemisch oder gar pandemisch auf. In schlimmen Fällen kann sie zum Tod führen. Die Sterblichkeit in der Schweiz liegt in einem gewöhnlichen Grippejahr bei 0.3 bis 0.5 Prozent der Krankheitsfälle. Betroffen sind vor allem über 65-jährige Menschen.

Die Grippe tritt in verschiedenen, mehr oder minder heftigen Subtypen auf. Besonders gefährlich war die Spanische Grippe, für deren Ausbruch der damals noch unbekannte Subtyp A/H1N1 verantwortlich war. Ihren Namen erhielt sie, da im Mai 1918 Krankheitsfälle in Spanien publik und beschrieben wurden. Insbesondere die Erkrankung König Alfons'XIII. erhielt grosse Aufmerksamkeit. Heute vermuten die Wissenschaftler aber, dass die Pandemie ihren Ausgang zu Beginn des Jahrs 1918 in den



Vorsichtsmaßregeln gegen die Grippe.

Das starke Auftreten der Grippe erfordert von unserer Bevölkerung ausserordentliche Vorsichtsmassregeln!

Die Durchführung derselben soll, solange als immer möglich, nicht auf dem Wege des Zwanges verlangt, sondern dem gesunden Verstand unserer Bevölkerung anheimgestellt werden.

Um sich und andere vor Ansteckung zu bewahren, empfehlen wir jedermann die Befolgung folgender Grundsätze:

1. **Man unterlasse Krankenbesuche,** da die Ansteckung durch die Berührung mit erkrankten Personen erfolgt.
2. **Alle überflüssigen Ansammlungen von Menschen sind zu vermeiden,** da sie Anlass zur Ansteckung vieler Personen geben.
3. **Wer sich vor Ansteckung schützen will, bleibe zu Hause** und meide den Besuch von Versammlungen, Kinos, Wirtschaften, überfüllten Trams etc.
4. **Kranke und Genesende,** sowie diejenigen, welche mit Kranken verkehren (Pfleger, Angehörige), haben **jede Berührung mit der gesunden Bevölkerung zu vermeiden,** da sie sonst der Verbreitung der Krankheit Vorschub leisten.

Basel, den 16. Oktober 1918.

USA nahm. Die Krankheit verbreitete sich schnell, weil sie von US-Soldaten, die im 1. Weltkrieg kämpften, nach Europa eingeschleppt wurde. Schliesslich forderte die Pandemie weltweit mehr Todesopfer als der gesamte Krieg.

Im Mai 1918 fühlte sich der deutsche Einwanderer Friedrich Trump (1869-1918), der Grossvater des ehemaligen US-Präsidenten, während eines Spaziergangs in New York plötzlich unwohl. Er legte sich ins Bett. Am nächsten Tag war er tot. Der Arzt diagnostizierte eine Lungenentzündung, später stellte sich heraus, dass er zu den frühsten Opfern der Spanischen Grippe gehörte.

Vor dem 20. Jahrhundert verbreiteten sich Seuchen nur langsam. Aber die Spanische Grippe weitete sich rasant aus – dank der modernen Verkehrsmittel einer am Beginn der Globalisierung stehenden Welt. Nur sechs Monate nach dem Auftreten der ersten Fälle

13 Christoph Friedrich Goppelsroeder (1837-1919), Basler Chemiker, 1861-1870 Kantonschemiker und Privatdozent für Chemie an der Universität Basel.

fig. Wüssten wir ohne den Titel und das Ausgabedatum auf Anhieb, aus welcher Zeit dieses Zeitungsinserat stammt? Die behördlichen Anordnungen könnten auch 2020 erschienen sein. Die Pandemien wechseln, aber die Mittel, sich dagegen zu schützen, bleiben über Jahrhunderte die gleichen, was auch unsere Hilflosigkeit gegenüber solchen Ereignissen dokumentiert.

in den USA hatte das Virus die Schweiz erreicht. Es traf auf ein Land, in dem ein Grossteil der Bevölkerung auf Grund der schlechten Versorgungslage während des 1. Weltkriegs [14] ausgezehrt und daher besonders anfällig für Infektionen war. Die Krankheit konnte innerhalb eines Tags zum Tod führen. Oft verfärbte sich der Körper bläulich, was die Krankheit noch unheimlicher erscheinen liess. Untypischerweise fielen dieser Grippe besonders junge Menschen zwischen 20 und 40 Jahren zum Opfer. Warum dies so war, kann die Wissenschaft bis heute nicht erklären.

Wie schon bei der Cholera wussten Ärzte und Behörden viel zu wenig über die neue Krankheit, mit der sich innerhalb eines Jahres ungefähr 20 Prozent der Bevölkerung [15] ansteckten. Insgesamt fielen in der Schweiz etwa 25'000 Menschen der Pandemie zum Opfer, was ungefähr 6,3 ‰ der Bevölkerung entsprach. Im Kanton Basel-Stadt forderte die Spanische Grippe 760 Todesopfer (5,4 ‰ der Bevölkerung).

Die ersten Erkrankungen traten Ende Juni 1918 in Basel auf und nahmen so schnell zu, dass zusätzlich zum Hilfsspital [16] auch noch ein Notspital im Isaak Iselin-Schulhaus in Betrieb genommen werden musste. Nachdem die Pandemie im August abflaute, brach die zweite Welle Ende September mit umso grösserer Wucht herein. *«Da das Bürgerspital [erklärte] am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt»* zu sein (Verwaltungsbericht 1918, S. 423), übernahm das Sanitätsdepartement den Betrieb des Notspitals in Eigenregie. Gegen Ende des Jahrs nahmen die Ansteckungszahlen wieder ab. Im Januar 1919 wurde das Notspital geschlossen, aber eine dritte Welle sorgte im Februar noch einmal für ein Aufflammen der Spanischen Grippe. Bis zur Mitte des Jahres beschäftigte diese Krankheit die Gesundheitsbehörden noch stark, danach traten nur noch einzelne Fälle auf.

Die Massnahmen, welche die Verantwortlichen 1918 ergriffen, kommen uns bekannt vor: Die Menschen wurden aufgefordert, zu Hause zu bleiben, die Hände häufig zu waschen und zu desinfizieren. Schutzmasken kamen zu jener Zeit auch auf. Zudem wurde Kranken empfohlen, sich im Bett still zu halten. Kirchen, Schulen, Theater und Kinos wurden zeitweilig geschlossen, der öffentliche Verkehr eingeschränkt. Versammlungen sollten vermieden werden.

Weite Teile der Bevölkerung empörten sich über diese Einschränkungen und empfanden sie als Schikane. Zusammen mit der sozialen Not führte dies im November – mitten in der Pandemie – zum Landesstreik.

Warum die Spanische Grippe verschwand, lässt sich nicht alleine mit den behördlichen Massnahmen erklären. Ebenso wenig reichte die Zahl der Krankheitsfälle aus, eine genügend grosse Durchseuchung der Bevölkerung und damit eine Herdenimmunität herbeizuführen. Auch wirksame Medikamente waren damals noch keine zur Hand. So ist der Rückzug der Spanischen Grippe letztlich ebenso ein Rätsel wie 60 Jahre zuvor das Verschwinden der Cholera oder das jeweilige Abflauen der Typhusepidemien. Verschwunden sind diese Krankheiten aber nie vollständig. So tauchte das Virus A/H1N1 beispielsweise 2009/10 als Schweinegrippe wieder auf.

Ausgerottet werden können solche Infektionskrankheiten praktisch nicht; sie werden die Menschheit noch lange begleiten. Wir müssen lernen, damit zu leben.

[14] Durch den monatelangen Militärdienst der Männer, für den sie keine Lohnausfallentschädigung bekamen, waren zahllose Familien auf staatliche Suppenküchen angewiesen, um über die Runden zu kommen.

[15] Das sind 745'000 Menschen, wobei die Historiker heute von einer noch einmal so grossen Dunkelziffer ausgehen.

[16] Das Hilfsspital wurde 1890 auf dem Areal des heutigen Felix Platter-Spitals in Betrieb genommen, um das chronisch überlastete Bürgerspital zu entlasten (vgl. Jahrbuch 2019, S. 50)

Quellen

• 22. Verwaltungsbericht des Kleinen Rates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1855, S. 110, STA DS BS 8 22

• 23. Verwaltungsbericht des Kleinen Rates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1856, S. 109, STA DS BS 8 23

• 24. Verwaltungsbericht des Kleinen Rates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1857, S. 142, STA DS BS 8 24

• 32. Verwaltungsbericht des Kleinen Rates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1865, S.143-147, STA DS BS 8 32

• 33. Verwaltungsbericht des Kleinen Rates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1866, S. 218-220, STA DS BS 8 33

• 85. Verwaltungsbericht des Regierungsrates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1918, S. 405-424, STA DS BS 8 85

• 86. Verwaltungsbericht des Regierungsrates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt für das Jahr 1919, S. 406-407, STA DS BS 8 86

• Adressbuch der Stadt Basel von 1854, STA H 43 21

• Adressbuch der Stadt Basel von 1862, STA H 43 22

• Bücher, Carl: Die Wohnungs-Enquête in der Stadt Basel vom 1.-19. Februar 1889, im Auftrage des Regierungsrathes, 1891, S. 241f.

• de Wette, Ludwig: Bericht an Löbl. Cholera-Commission über den Verlauf der Cholera in Basel im Jahre 1855, Basel, 1856

• Steckeisen, Karl: Bericht an E. E. Sanitäts-Collegium von Baselstadt über einige statistische Verhältnisse der in den Jahren 1865 und 1866 die Stadt Basel durchseuchende Typhus-Epidemie, Basel 1868

Literatur

• bz – Zeitung für die Region Basel: Massengrab. Grusliger Fund in der Basler Kaserne: 27 Skelette von jungen Männern aufgetaucht, 5. Sept. 2019

• Niederer, Susanne / Hübner, Philippe: Von der Cholera bis zu Fukushima, in: Gewässerte Milch, verdorbenes Fett und radioaktives Gemüse, 125 Jahre Kantonales Laboratorium Basel, Basel 2018, S. 9

• Burckhardt, Albrecht: Demographie und Epidemiologie der Stadt Basel während der letzten drei Jahrhunderte 1601-1900, Leipzig 1908, S. 57f.

Internetrecherchen

• https://de.wikipedia.org/wiki/Cholera (abgerufen am 06.10.2020)

• https://de.wikipedia.org/wiki/Typhus (abgerufen am 24.10.2020)

• https://de.wikipedia.org/wiki/Influenza (abgerufen am 09.11.2020)

• https://de.wikipedia.org/wiki/Influenza-A-Virus_H1N1 (abgerufen am 09. 11. 2020)

• https://de.wikipedia.org/wiki/Spanische_Grippe (abgerufen am 09.11.2020)

https://de.wikipedia.org/wiki/Frederick_Trump#Spätere_Jahre_und_Tod (abgerufen am 27.10.2020)

• https://www.baselland.ch/politik-und-behörden/direktionen/volkswirtschafts-und-gesundheitsdirektion/amt-fur-gesundheit/medizinische-dienste/kantonsärztlicher-dienst/infektionskrankheiten/Grippe (abgerufen am 09.11.2020)

• https://www.unibas.ch/de/Aktuell/News/Uni-Research/Was-Corona-mit-der-Spanischen-Grippe-verbindet-und-was-nicht.html (abgerufen am 12.11.2020)

• Kury, Patrick: Die Jahrhundertgrippe von 1918/19 in Zeiten von Corona, in: https://www.stadtgeschichtebasel.ch/index/geschichten/2019-2020/01/spanische_grippe.html (abgerufen am 12.11.2020)

• Degen, Bernard; d'Aujourd'hui, Rolf; Meyer, Werner; Berner, Hans; Brassel-Moser, Ruedi; Röthlin, Niklaus; Sarasin, Philipp: «Basel-Stadt», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 30.05.201. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007478/2017-05-30/, konsultiert am 07.10.2020

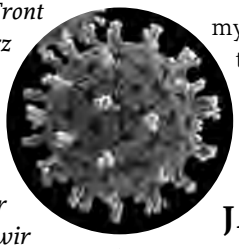
• Illi, Martin: «Abwasser», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 31.05.2002. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007861/2002-05-31/, konsultiert am 28.10.2020

• Ritzmann, Iris: «Cholera», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 23.02.2005. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/022717/2005-02-23/, konsultiert am 05.10.2020

• Ritzmann, Iris: «Typhus», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 21.01.2014. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/022718/2014-01-21/, konsultiert am 23.10.2020

Hoffen, Bangen und Staatsraison

Was wäre ein Jahrbuchthema ohne Bezug auf heute? Unser bewährter Reporter Jürg Diezig interviewte drei Herren, die im Kampf gegen die Pandemie in Basel an vorderster Front stehen. Jahrbuchgemäss fanden die Gespräche kurz vor Silvester 2020 statt, wir haben sie aber Mitte März auf den neuesten Stand gebracht und der Situation angepasst. Bei den vorliegenden Texten handelt es sich also nur um eine Momentaufnahme – denn die Protagonisten engagieren sich noch immer im Kampf gegen die Pandemie. Und dafür danken wir ihnen. Am Anfang dieses Kapitel finden die LeserInnen eine Chronologie des Pandemiejahres 2020.



Chronologie der Ereignisse

Erste Meldungen über das neuartige Virus in China wurden bereits Ende 2019 publik: So sei in der zentralchinesischen Metropole Wuhan eine mysteriöse Lungenkrankheit ausgebrochen, wie die Gesundheitskommission Wuhan vermeldete. Viele der Infektionen könnten auf den Besuch des Huanan-Fischmarktes von Wuhan zurückgeführt werden. Die Erkrankten seien in Quarantäne untergebracht worden. Hier eine Chronologie unter Einbezug der Ereignisse im Kanton Basel-Stadt:

DEZEMBER 2019

31. Dezember: Erste Meldungen über eine mysteriöse Lungenkrankheit, die in der zentralchinesischen Metropole Wuhan ausgebrochen ist, werden publiziert. 27 Erkrankte sind identifiziert.

JANUAR 2020

11.: Erstmals stirbt ein Patient an der neuen Lungenkrankheit.

23. Januar: Die chinesischen Behörden riegeln die Elf-Millionen-Metropole Wuhan ab, in der die meisten Corona-Fälle aufgetreten sind.

25.: Die neue Lungenkrankheit erreicht Europa mit drei Fällen in Frankreich.

FEBRUAR 2020

23. Februar: Ein erster bestätigter Fall in Norditalien wird bekannt. Die Tessiner Spitäler isolieren Personen mit Grippesymptomen und stellen sie notfalls unter Quarantäne. Zwei Tage später wird im Kanton Tessin erstmals in der Schweiz ein Fall des neuartigen Corona-Virus bestätigt. Der 70-jährige Erkrankte soll sich in Mailand angesteckt haben.

27. Februar: Basel-Stadt registriert den ersten bestätigten Fall. [01]

28. Februar: Die Schweiz zählt bereits 13 Corona-Virus-Infizierte. Der Bundesrat verbietet Grossveranstaltungen mit mehr als 1'000 Teilnehmern. Gleichentags beschliesst der Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt an einer ausserordentlichen Sitzung, die Durchführung der organisierten Veranstaltungen im Rahmen der Fasnacht 2020 zu untersagen. Der Regierungsrat «appelliert an die Eigenverantwortung und Solidarität der Bevölkerung».

MÄRZ 2020

2. März: Der Bundesrat rät vom Händeschütteln ab. Es ist eine der Hygieneregeln zur Pandemie. Weitere Regeln sind regelmässiges gründliches Händewaschen sowie das Husten und Niesen in die Ellenbogenbeuge. Und in der Folge ist «Social Distancing» angesagt.

5. März: Aus dem Kanton Waadt wird der erste Covid-19-Todesfall in der Schweiz gemeldet. Betroffen ist eine 74-jährige Frau, die bereits an chronischen Krankheiten gelitten hatte. Auch die Demokratie wird an diesem Tag gebremst: Die Verwaltungsdelegation der Bundesversammlung bricht die laufende Frühjahrssession ab. Drei Tage später verschiebt der Bund die für den 17. Mai 2020 geplanten Volksabstimmungen.

11. März: Das Tessin verfügt eine Notlage für den ganzen Kanton. Armeeangehörige im Assistenzdienst sollen gemäss Bund die Kantone im Kampf gegen das Corona-Virus unterstützen. Die Weltgesundheitsorganisation WHO stuft das Geschehen als weltweite Pandemie ein.

13. März: Die Zahl der bestätigten Corona-Fälle in der Schweiz überschreitet die 1'000-er-Schwelle. Der Bundesrat schliesst alle Schulen, untersagt alle Veranstaltungen mit mehr als 100 Personen, erlaubt noch bis zu 50 Anwesende in Bars, Discos und Restaurants, bewilligt die ersten zehn Milliarden Franken für Soforthilfe an die Wirtschaft und schränkt Einreisen aus Italien in die Schweiz ein.

14. März: Saisonende in den Bergen: Alle Skigebiete in der Schweiz werden geschlossen.

16. März: Der Bundesrat erklärt «ausserordentliche Lage», den Notstand für die ganze Schweiz. Restaurants, Geschäfte, Märkte und Freizeiteinrichtungen sowie Betriebe, in denen die Abstandsregeln nicht eingehalten werden können, werden geschlossen. Nur Lebensmittelläden und Gesundheitseinrichtungen dürfen öffnen. Die Grenzen zu allen Nachbarländern werden kontrolliert. Obwohl Gesundheitsminister Alain Berset betont, dass die Versorgung der Bevölkerung gewährleistet sei, kommt es zu Hamsterkäufen.

20. März: Die Landesregierung beschliesst zur Abfederung der wirtschaftlichen Folgen der Ausbreitung des Corona-Virus ein umfassendes Massnahmenpaket in der Höhe von 32 Milliarden Franken. Anfang April werden die Notkredite und Bürgschaften um weitere 20 Milliarden Franken aufgestockt. Zwei Tage später registriert Basel-Stadt einen kantonalen Spitzenwert von 59 Neuinfektionen.

APRIL 2020

16. April: Der Bundesrat definiert die Schritte zur Lockerung der Massnahmen. So können ab dem 27. April Spitäler auch nicht-dringliche Eingriffe wieder vornehmen und ambulante medizinische Praxen sowie Coiffeur-, Massage- und Kosmetikstudios ihren Betrieb wieder aufnehmen. Auch Baumärkte, Gartencenter, Blumenläden und Gärtnereien dürfen wieder öffnen.

[01] https://data.bs.ch/explore/dataset/100073/table/?flg=de&sort=timestamp

MAI 2020

11. Mai: Geschäfte, Restaurants und Schulen sind wieder geöffnet.

JUNI 2020

16. Juni: Das Gesundheitsdepartement Basel-Stadt meldet «unverändert» 983 positive Fälle von Personen mit Wohnsitz im Kanton. Im Kantonsgebiet ist nur noch ein Fall aktiv, in Quarantäne befindet sich niemand mehr. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden 50 Todesfälle registriert.

18. Juni: Keine Vernissage zur «Art Basel». Wie viele Veranstaltungen fällt auch diese internationalen Kunstmesse Corona zum Opfer.

22. Juni: Der Bundesrat vermeldet die Rückkehr von der «ausserordentlichen» zur «besonderen Lage». Gleichzeitig werden noch bestehende Massnahmen weitgehend aufgehoben. Veranstaltungen mit über 1'000 Personen bleiben aber verboten.

JULI 2020

1. Juli: In den vergangenen zwölf Tagen gab es in Basel-Stadt keine Neuinfektion.

6. Juli: Schweizweit wird die Maskenpflicht im Öffentlichen Verkehr eingeführt.

9. Juli: Die Nordwestschweizer Kantone pfeifen nach ersten Lockerungen die Veranstalter zurück. Wer Corona-Schutzmassnahmen nicht gewährleisten kann, darf nur Veranstaltungen mit maximal 100 Leuten durchführen. Dies unter anderem, weil die Zahl der Neuinfizierungen seit Anfang Juli wieder auf 18 aktive Fälle angestiegen ist.

OKTOBER 2020

1. Oktober: Grossveranstaltungen mit über 1'000 Personen, also auch Spiele des FC Basel mit grösserer Zuschauerzahl (rund 17'000), sind wieder erlaubt. Dies, obwohl die Corona-Fallzahlen seit Ende September wieder ansteigen.

3. Oktober: Der Regierungsrat sagt den Basler Weihnachtsmarkt ab.

9. Oktober: Das Bundesamt für Gesundheit will unter der Leitung der neuen Direktorin Anne Lévy (vormals Direktorin der UPK Basel-Stadt) einen zweiten Lockdown verhindern. Unter anderem wird mit Blick auf die wieder steigenden Corona-Fallzahlen die Ampel der amtlichen Massnahmen- und Hygiene-Kampagne von «blau» auf «orange» gestellt.

15. Oktober: Zwischen Bundesrat und den Spitzen der Kantone findet ein Krisengipfel statt. Zwar werden keine flächendeckenden Massnahmen beschlossen, doch eindringlich zur Disziplin und Einhaltung bestehender Vorschriften gemahnt: Es sei «5 vor 12» lautet der Tenor. Kein Wunder: Gesamtschweizerisch wurden in den letzten drei Tagen 1445, 2823 respektive 2614 Coronafälle gezählt, Basel-Stadt verzeichnete am 12. Oktober mit 34 Neuinfektionen, den stärksten Anstieg seit dem 3. April.

16. Oktober: Basel-Stadt reagiert rasch: Aufgrund der steigenden Infektionszahlen werden die Maskentragpflicht ausgeweitet und die Einschränkungen für öffentliche und private Veranstaltungen verstärkt: So wird die Maskentragpflicht, die bislang für Verkaufslokale und Einkaufszentren galt, auf praktisch alle öffentlich zugänglichen Innenräume ausgedehnt. Betroffen sind unter anderem Restaurationsbetriebe, Kultureinrichtungen, Spitäler und Gotteshäuser.

Nicht weniger als 27 neue Corona-Virus-Infektionen verzeichnete Basel-Stadt zu diesem Zeitpunkt. Die Zahl aktiven Fälle stieg auf 186, zudem befanden sich 859 Personen in Quarantäne, bei 505 handelte es sich um Reiserückkehrende. Die Zahl der Todesfälle bleibt unverändert bei 54.

22. Oktober: Der Kanton Basel-Stadt verfügt per sofort ein Verbot von Grossveranstaltungen über 1'000 Personen. Betroffen ist in erster Linie der FC Basel. Nach einem Treffen von Bundesrat Alain Berset mit den kantonalen Gesundheitsdirektoren forderte der Basler Gesundheitsminister Lukas Engelberger, nicht einen weiteren Lockdown, indes aber einen «Slowdown» mit entsprechenden Massnahmen, die weniger Kontakte zur Folge haben. Lukas Engelberger ist auch der Präsident der schweizerischen Gesundheitsdirektoren-Konferenz.

25. Oktober: Die Gesamterneuerungswahlen im Kanton Basel-Stadt sind, was den Grossen Rat anbelangt, Geschichte. «Corona» hatte in den Wochen zuvor einen eigentlichen «Wahlkampf» im Keim erstickt. Lediglich um drei Sitze im Regierungsrat wird bis zum zweiten Wahlgang von Ende November weiter gebuhlt. Gewählt werden in der Reihenfolge der Resultate: Tanja Soland (SP), Lukas Engelberger (CVP), Conradin Cramer (LDP) und Beat Jans (SP).

28. Oktober: Der Bundesrat erlässt neue «Corona-Massnahmen»: So sind bei Veranstaltungen wie Konzerten, Sportanlässen oder Gottesdienste maximal 50 Gäste erlaubt, bei Privatanlässen sind es 10 Personen. Für Gastrobetriebe gilt «Sperrstunde» von 23 bis 6 Uhr (in Basel-Stadt bereits am 25. Oktober eingeführt). Zudem wurden unter anderem die Maskenpflicht auch auf Fussgängerzonen ausgeweitet und beispielsweise Chorproben verboten. Schweizweit werden an diesem Tag 8616 neue Corona-Fälle registriert (bei 30'772 Tests entspricht dies einer Positivitätsrate von 28 Prozent). Basel-Stadt zählt 79, und am Folgetag mit 129 neuen Fälle gar einen neuen Spitzenwert.

31. Oktober: Die Basler Herbschtmäss hätte an diesem Tag ihren Auftakt erlebt – kann aber wegen Covid nicht über die Bühne gehen. Somit entfällt die 550. Auflage der Veranstaltung, deren Durchführungs-Recht Basel von Kaiser Friedrich III. im Jahr 1471 im Anschluss an das Konzil von Basel auf dem Reichstag zu Regensburg auf ewige Zeiten verliehen wurde. Sie ist damit der älteste Jahrmarkt der Schweiz.

NOVEMBR 2020

6. November: Die «zweite Welle» hat uns endgültig erreicht. Schweizweit werden zum dritten Mal in Folge über 10'000 Neuinfektionen gezählt. Vorab in der französisch sprechenden Schweiz sind die Kapazitätsgrenzen der Spitäler bald erreicht. Erste Restaurations-Betriebe kündigen auch in Basel eine zwischenzeitliche Schliessung an, so beispielsweise der «Braune Mutz».

9. November: Erstmals wird ernstlich ein Impfstoff für Anfang des kommenden Jahres angekündigt. Gleichzeitig entflammt ein Disput um die «Impfpflicht», die vom Bundesrat ausgeschlossen wird.

12. November: Basel-Stadt vermeldet mit 150 Neuinfektionen einen Rekordwert.

23. November: Nach mehreren Tagen mit über 100 Neuinfektionen geht Basel gemäss Regierungsbeschluss für drei Wochen in einen «Mini-Lockdown»: Betroffen von einer Schliessung sind Restaurants und Bars, Fitness- und Wellnesszentren, Sportanlagen sowie Spielsalons und Casinos. Daraufhin prüft der Wirteverband rechtliche Schritte.

25. November: Das Fasnachts-Comité sagt die Vorfasnachtsveranstaltung «Drummeli» von Februar 2021 ab.

29. November: Obwohl das Coronavirus Basel weiterhin mit täglich um die hundert Neuansteckungen in Atem hält, geht das Polit-Geschehen seinen gewohnten Gang. Dies mit einem historischen zweiten Wahlgang für den baselstädtischen Regierungsrat (siehe 25. Oktober): Mit den neu gewählten Stephanie Eymann (LDP) und Esther Keller (GLP) und der bisherigen Tanja Soland (SP) sitzen erstmals drei Frauen in der Exekutive, und mit der Abwahl von Baschi Dürr ist die FDP zum ersten Mal nicht mehr in der Regierung vertreten, und schliesslich verliert Rot-Grün nach 16 Jahren die Mehrheit.

DEZEMBER 2020

11. Dezember: Der Bundesrat zieht mit Blick auf die steigenden respektive stagnierenden Ansteckungszahlen die Schraube an: Demnach müssen unter anderem Gastbetriebe, Einkaufsläden und Märkte, Freizeit und Sportbetriebe um 19 Uhr schliessen und bleiben sonntags zu. An privaten Veranstaltungen dürfen sich maximal fünf Personen aus zwei Haushalten treffen. Ausnahme bilden die Weihnachtsfeiertage (24. bis 26. Dezember) mit Treffen bis zu zehn Personen. Zuvor hat Basel-Stadt die Verlängerung der Schliessung der Restaurants bereits um eine Woche beschlossen. Die Basler Fasnacht wird es Ende Februar 2021 endgültig nicht geben, der «Vogel Gryff» wird auf den 24. April 2021 verschoben und später ebenfalls abgesagt.

22. Dezember: Teil-Lockdown: Ab heute sind schweizweit per Bundesratsbeschluss neue Corona-Massnahmen bis zum 22. Januar 2021 gültig: So bleiben Restaurants und Bars geschlossen, gleich wie auch Sportbetriebe und Kultur- und Freizeiteinrichtungen.

23. Dezember: Die Basler Fasnacht findet 2021 coronabedingt zwar nicht statt, eine «Fasnachtsblaggedde» gibt es trotzdem: «ainewäg» lautet ihr Motto. Gestaltet ist die Plakette als WC-Rolle und sie ruft damit die Hamsterkäufe von WC-Papier zu Beginn der Pandemie in Erinnerung.

28. Dezember: Impf-Auftakt in Basel: Das Basler Impfzentrum nimmt den Betrieb auf dem Gelände der Messe Basel auf. Während drei Tagen werden insgesamt 1'900 Impfungen gespritzt. Nach der Ankündigung der Kampagne – und zuerst fehlerhaften Anmeldemöglichkeit auf der Homepage des Impfzentrums – ist der Ansturm an Impfwilligen so gross, dass das Angebot innerhalb einer halben Stunde ausgebucht ist. Digitale Schwachstellen, die sich zeigten, wurden in der Folge behoben.

31. Dezember: Basel und die Gesamtschweiz präsentieren eine traurige Statistik: In der Schweiz werden 452'296 Corona-Infektionen und 7082 Todesfälle registriert, in Basel-Stadt 8'108 Infizierte und 149 Menschen, die im Zusammenhang mit einer Covid-Erkrankung verstorben sind. Was die Pandemie für unsere Gesellschaft und unser Zusammenleben bewirkt, wird die Zukunft weisen...

INTERVIEW LUKAS ENGELBERGER

«Die Pandemie ist leider noch nicht zu Ende»

Lukas Engelberger hat die Geschehnisse rund um die Corona-Pandemie auf kantonaler und nationaler Ebene massgeblich mitgeprägt. Aus diesem Grund haben wir ihn aus erster Hand um einen Rückblick gebeten. Regierungsrat Lukas Engelberger (Dr. iur., *1975) ist seit August 2014 Vorsteher des Gesundheitsdepartements Basel-Stadt. Ende Ok-tober 2020 wurde er erneut in glanzvoller Wahl im Amt bestätigt. Auf eidgenössischer Ebene engagiert er sich als Präsident der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren.

Waren Sie von der Heftigkeit der zweiten «Corona-Welle» überrascht? Und warum haben Sie im Oktober einen «Slow-» und nicht einen erneuten «Lockdown» empfohlen?

Lukas Engelberger: Von einer zweiten «Corona-Welle» war leider auszugehen. Dass diese zweite Welle mit einer solchen Heftigkeit kommen würde, hat aber wohl alle überrascht. Auch mich. Einen erneuten, längeren «Voll-Lockdown» wie im vergangenen Frühling galt es aber unbedingt zu verhindern. Und dafür brauchte es eben einen «Slowdown». Wir alle mussten vorsichtiger werden und unsere Kontakte reduzieren, Abstand halten und die Hygieneregeln beachten. Doch dies hat leider nicht ausgereicht, und aufgrund der starken Zunahme von Ansteckungs- und Spitalfällen mussten wir in Basel-Stadt am 20. November 2020 neue, strengere Regeln zum Infektionsschutz ankündigen.

Was war gegenüber der ersten Welle im Frühjahr verändert?

Die Heftigkeit. Im Gegensatz zur ersten Welle kennt heute jeder jemanden, der sich angesteckt hat. Dafür konnten wir bei der Bewältigung der zweiten Welle von den Erfahrungen der ersten Welle profitieren. Lassen Sie mich ein Beispiel dafür nennen: Während der ersten Welle wurde deutlich, dass die Intensivstationen und Beatmungsplätze der Spitäler den kritischen Engpass bei der Sicherstellung der Behandlung von Covid-19-Patienten darstellen. Um diese Kapazitäten bei der Bewältigung der zweiten Welle in der «Gemeinsamen Gesundheitsregion» beider Basel möglichst optimal zu nutzen, konnten die Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft im Oktober 2020 mit den betroffenen Spitälern eine Vereinbarung abschliessen und die Zusammenarbeit in diesem wichtigen Bereich damit weiter festigen. Dass uns dies gelungen ist, freut mich sehr.

Bei den Massnahmen gab es auch ein Hin und Her zwischen Bund und den Kantonen: Zeigte sich der Föderalismus als Hemmschuh bezüglich Durchführung schlagkräftiger Massnahmen?

Während einer Pandemie ist der Föderalismus, wie wir ihn in der Schweiz kennen, natürlich besonders anspruchsvoll. Die Kantone haben in der Corona-Pandemie meines Erachtens aber gezeigt, dass sie ihre Verantwortung wahrnehmen. Was wir aus den vergangenen Monaten lernen können, ist aber, dass die Kantone ihre Massnahmen in solchen Situationen verstärkt regional koordinieren, insbesondere bei vergleichbarer Betroffenheit.

War die Demokratie als Gut jemals gefährdet, die Bevölkerung zu sehr bevormundet?

Das denke ich nicht, nein. Ich bin mir aber natürlich bewusst, dass von der Bevölkerung in den vergangenen Monaten viel abverlangt wurde – und weiterhin abverlangt wird.

Was waren denn die höchsten Hürden, die für die Entscheidungsfindung übersprungen werden mussten? Wo zeigten sich Mängel – es war ja wohl kein Gesundheitssystem der Welt auf eine derartige Pandemie vorbereitet?

Eine Herausforderung war insbesondere die Dynamik. Die politischen Abläufe, sei es auf nationaler oder kantonaler Ebene, sind nicht auf die Dynamik einer Corona-Pandemie ausgerichtet. Die Sitzungs- und Entscheidungskadenz hat sich seither massiv erhöht. Sowohl das politische System als auch das Gesundheitssystem in der Schweiz sind aber sehr belastbar – und haben diesen Härtetest bisher bestanden. Ich möchte an dieser Stelle insbesondere noch einmal die gute Zusammenarbeit mit den öffentlichen und privaten Spitälern in Basel-Stadt erwähnen.

Immer wieder war vom Abwägen der Massnahmen bezüglich wirtschaftlicher, sozialer, gesellschaftlicher Auswirkungen die Rede. Wie haben Sie hier gewichtet?

Seit Beginn der Corona-Pandemie ist von einem Zielkonflikt zwischen Wirtschaft und Gesundheit die Rede. Diese beiden Bereiche sind meines Erachtens bei der Bewältigung einer solchen Pandemie aber untrennbar miteinander verbunden. Es gilt, die Bevölkerung und das Gesundheitssystem zu schützen und gleichzeitig das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben so gut es geht weiter zu ermöglichen. Auch als Gesundheitsdirektor war meine Leitlinie deshalb immer, eine gesamtheitliche Sicht zu entwickeln und bei den Massnahmen eine Balance zwischen Wirtschaft und Gesundheit zu finden. Selbstverständlich sind einige der getroffenen Massnahmen für die Wirtschaft einschneidend. Ich bin aber überzeugt davon, dass wir mit den richtigen, verhältnismässigen Massnahmen zur richtigen Zeit die Wirtschaft von einem noch grösseren Schaden bewahren können, den zum Beispiel ein erneuter, längerer «Voll-Lockdown» verursachen würde. Und gerade in Basel-Stadt haben sich Grosser Rat und Regierungsrat stets sehr darum bemüht, die finanziellen Folgen für die Wirtschaft mit flankierenden Massnahmen abzufedern.

Dabei spielte wohl zusätzlich eine vielseitige Klientel aus gesunden Jungen und kranken Alten, aus «Partylöwen» und Heimbewohnenden, FCB-Fans, Restaurateuren und so weiter eine Rolle. Eine echte Gratwanderung …

Die Corona-Pandemie betrifft alle Menschen, je nach Lebenssituation aber in ganz unterschiedlichem Ausmass. Dies stellt tatsächlich eine der grössten Herausforderungen dar. Ein besonderes Anliegen war von Anfang an der Schutz der vulnerablen Personengruppen, also insbesondere der älteren Bevölkerung wie die Bewohnerinnen und Bewohner der Alters- und Pflegeheime.

Gerade mit Blick auf die ältere Bevölkerung – und hauptsächlich auf diejenige in Alterspflegeheimen – ergeben sich im Kampf gegen das Corona-Virus auch ethische Fragen. Wie ist man in Basel diese Fragen angegangen? Dürfen hier Kosten-Nutzen-Fragen eine Rolle spielen?

Kosten-Nutzen-Fragen spielen in der Politik natürlich immer eine Rolle. Bei einer Pandemie treten sie aber in den Hintergrund, und ethische Überlegungen werden dafür wichtiger. Insbesondere bei den von Ihnen angesprochenen Alters- und Pflegeheimen ist die Situation bei hohen Fallzahlen natürlich schwierig. Es ist eine Gratwanderung zwischen dem notwendigen Schutz der Gesundheit der Bewohnerinnen und Bewohner sowie dem ebenfalls berechtigten Wunsch nach sozialen Kontakten in dieser Lebensphase. Es gibt darauf nicht eine einzige Antwort und einen einzigen gangbaren Weg. Gerade auch in diesem Bereich haben wir aber einiges aus der ersten Welle lernen können. Zum Beispiel, dass wir mit generellen Besuchsverboten vorsichtig umgehen sollten. Zentral sind die auf die einzelnen Institutionen zugeschnittenen Schutzkonzepte.

Müssen wir nicht auch lernen, über «würdiges Sterben» und den Tod generell zu sprechen …

Der Tod ist nach wie vor ein Tabuthema in unserer Gesellschaft. Das Corona-Virus hat hier bei vielen Menschen aber einiges in Bewegung gesetzt. Denken Sie nur an die eindrücklichen Bilder im Frühjahr mit den überfüllten Spitälern in Norditalien. Hier ist bei vielen ein Denkprozess in Gang gekommen. Letztlich ist der Tod, ebenso wie der Glaube, aber etwas sehr Persönliches, und jeder sollte selbst darüber entscheiden können, wie er damit umgehen möchte.

Wie wurden die Anordnungen der baselstädtischen Regierung insgesamt aufgenommen?

Die Massnahmen des Bundes und des Kantons sind in Basel-Stadt in der Regel gut akzeptiert worden. Dies ist auch nötig, denn die Corona-Pandemie ist nur durch gemeinsames, solidarisches Handeln zu bewältigen. Mein besonderer Dank gilt deshalb der Basler Bevölkerung, welche in dieser schwierigen Zeit Solidarität zeigt und sich weitgehend an die Verhaltens- und Hygieneregeln von Bund und Kanton hält. Dies hat dazu geführt, dass wir die erste Akut-Phase der Pandemie überstanden haben. Und es wird uns hoffentlich auch helfen, die zweite oder dritte Welle zu bewältigen.

Würden Sie heute dieselben Entscheidungen wieder treffen oder allenfalls die Weichen anders stellen? Und wagen Sie einen Ausblick ins neue Jahr?

Rückblickend ist man natürlich immer gescheiter. Im Grossen und Ganzen würde ich heute aber immer noch dieselben Entscheidungen treffen, ja. Und ich treffe die Entscheidungen ja nicht alleine. Die Regierung ist eine Kollegialbehörde, und im Gesundheitsdepartement kann ich mich jederzeit auf ein tolles, motiviertes Team verlassen. Und was den Ausblick anbelangt: Prognosen sind bei dieser Pandemie schwierig, denn das Virus breitet sich nicht nach strikt logischen Prinzipien aus. Das Wichtigste sind deshalb nicht die Massnahmen der Regierungen, sondern das Verhalten jedes Einzelnen. Ich bitte daher alle, die Verhaltensregeln weiterhin einzuhalten. Die Situation ist nicht einfach, die Pandemie ist noch nicht zu Ende.

INTERVIEW THOMAS STEFFEN

«Pandemien gehören zur Menschheitsgeschichte»

Kennen Sie, liebe Leserinnen und Leser den *«Mister Corona Basel-Stadt»?* Natürlich, aber unter seinem bürgerlichen Namen Thomas Steffen. Der promovierte Arzt wurde 1961 in Basel geboren und erwarb 1998 den Master of Public Health mit einer Arbeit über die infektiologische Situation bei Drogenabhängigen sowie im Jahr 2000 das Facharztdiplom für Prävention und Gesundheitswesen. Seit 2003 arbeitet er im Gesundheitsdepartement Basel-Stadt, seit 2011 als Kantonsarzt und seit 2016 als Leiter Medizinische Dienste. Gegenüber dem «Jahrbuch» nimmt der Basler Kantonsarzt aus medizinischer Sicht Stellung zur Pandemie am Rheinknie.

Herr Steffen, hatten Sie seit Ausbruch der «Corona-Pandemie» in Basel überhaupt noch Zeit für andere Aufgaben?

Ja, allerdings blieb da wirklich nicht viel Zeit ausserhalb der Aufgaben in der Folge von «Corona». Neben vielen Gesprächen mit meiner Frau und meinem Sohn habe ich mich mit Hörbüchern und Musik entspannt. Vor allem Leonard Cohens Songs habe ich rauf und runter abgespielt. Daneben mussten auch meine Fische und Zwerggarnelen gepflegt werden. Das alles gab mir einen guten Boden in dieser schwierigen Zeit, die mich wegen des grossen menschlichen Leids und der sozialen Auswirkungen eigentlich dauernd beschäftigt hat – und es immer noch tut...

Seuchen haben die Menschheitsgeschichte immer wieder geprägt, man denke nur an die verschiedenen Pestwellen oder zuletzt an die Spanische Grippe vor rund hundert Jahren. Was war bei der jetzt aktuellen Pandemie anders?

Die schnelle Ausbreitung eines Krankheitserregers, welcher viel Leid und Schaden anrichtet, ist sicher bei allen Pandemien ein sehr vergleichbares Phänomen. Die Begleitumstände sind aber im zeitlichen Kontext recht verschieden. Die Corona-Pandemie hat deshalb auch einige sehr neue Elemente, welche wir so in der Weltgeschichte noch nie erlebt haben. Nehmen wir beispielsweise die schnellen Kommunikationsmittel. Der Pandemieverlauf war über das Internet aktuell für alle jederzeit nachvollziehbar. Unmengen von Informationen und Fakten aber auch Fake News waren breit jederzeit verfügbar. Was früher nur einige wenige spezialisierte Fachleute diskutierten, war auf einmal Tagesthema in den Medien. Für den Einzelnen, aber auch für Institutionen, ist es dabei teilweise schwierig bis unmöglich, mit dieser Informationsflut umzugehen...

...was sicherlich auch die Kommunikation bezüglich der zum Gesundheitsschutz getroffenen Massnahmen erschwerte...

...tatsächlich erschwerte dies unsere Interventions- und Präventionsarbeit, da die faktenbasierte, nachhaltige Information der Bevölkerung in dieser Informationsflut schnell untergehen kann. Wir haben deshalb viel Wert auf bürgernahe Kommunikationsmittel, beispielsweise über neue Medien, gelegt. Einzigartig in dieser Form waren sicher auch die weltweit eingesetzten Lockdown Massnahmen und der aktuelle Versuch, eine zweite oder gar dritte Welle über angepasste, mildere Massnahmen kontrolliert zu verhindern. Nie hat die Welt so vergleichbar in kurzer Zeit auf ein Phänomen reagiert, vielleicht können wir ja daraus für andere grosse Herausforderung der Menschheit etwas lernen.

Waren Sie über das Ausmass der Auswirkungen überrascht, war man auf eine derartige Pandemie überhaupt vorbereitet?

Wir haben glücklicherweise den «Pandemieplan Basel-Stadt» in den vergangenen Jahren intensiv überarbeitet, haben verschiedene Teilaspekte einer Krise im Gesundheitswesen in Übungen des Krisenstabes

immer wieder geübt und auch ein kantonales Lager mit Schutzmaterial unterhalten. Viele dieser Vorarbeiten waren für uns sehr nützlich, weil man schon über Vorüberlegungen verfügte oder die Leute sich schon aus den Übungen gut kannten. Trotzdem kann man nie eine solche Situation vollständig vorbereiten. So war beispielsweise der weitere Verlauf nach der ersten Welle auch in internationalen Konzepten wenig ein Thema. Heute sehen wir, wie belastend gerade auch die zweite Welle für die betroffenen Länder sein kann.

Was hat aus medizinischer Sicht am meisten Mühe bereitet, hat man adäquat agiert und reagiert? Haben Sie je an den eingeschlagenen Strategien gezweifelt?

Bei der Corona-Pandemie war aus der Erfahrung von beispielsweise China und Italien schnell klar, dass die schwersterkrankten Patientinnen und Patienten die grösste Herausforderung darstellten. Viele Betroffene konnten sich ohne grössere Probleme zuhause versorgen, aber für die Schwerstkranken wurden die Behandlungsplätze auf der Intensivstation schnell knapp und ganze Gesundheitsversorgungssysteme drohten zu versagen. Erstaunlich und erfreulich war aber, wie schnell in allen Kantonen die nötigen Zusatzkapazitäten geschaffen werden konnten, die wir dank den massiven Corona-Bekämpfungsmassnahmen zum Glück nie voll ausschöpfen mussten. In dieser Situation überprüft man die getroffenen Entscheidungen laufend, nur so findet man in diesen komplexen Situationen zum Ziel. Bezüglich Zweifel: Ich würde es also eher «regelmässiges Überprüfen des Weges und gegebenenfalls Anpassung des Weges» nennen. Aus dieser Sicht gehört der Zweifel, beziehungsweise die regelmässige Prüfung der Entscheide, einfach sinnvollerweise dazu.

Mit Blick auf die Material- und insbesondere Masken-Diskussion: Hier ist doch wohl nicht alles optimal verlaufen? Hatte es schlicht und einfach zu wenig Masken oder hat man deren Wirksamkeit anfänglich unterschätzt?

Bei der Frage nach der Wirkung der Masken hat sich tatsächlich auch die internationale Facheinschätzung hin zu einem breiteren Einsatz im Verlauf der Pandemie verändert. Daneben waren die Lagerbestände in vielen Ländern, so auch in der Schweiz, zu knapp und niemand ging im Vorfeld davon aus, dass auch der Hauptproduzent der Produkte wegen Eigenbedarf und Produktionsengpässen nicht liefern kann. Dieses Beispiel zeigt unsere Abhängigkeiten. Mir kam mehrmals meine Grossmutter in den Sinn, mit ihrer Erfahrung aus zwei Weltkriegen. «Kluger Rat – Notvorrat» war für sie schon fast ein Lebensprinzip und Lieferung «On-Demand» war ihr immer etwas suspekt bei wichtigen Produkten.

Würden Sie die Fasnacht wiederum absagen und war dies ein richtiger Entscheid?

Ja, das würden wir sicher in der gleichen Situation nochmals gleich entscheiden müssen. Das Risiko, zu diesem Zeitpunkt zu einem Corona-Hotspot mit allen schweren Folgen zu werden, war zu gross.

Was würde der Kantonsarzt mit Stand heutigem Wissen anders machen? Was mit Blick auf eine weitere «Corona-Welle»?

Die Frage, was man besser machen könnte, beschäftigt nach einer Pandemie in der Regel Generationen. Wir fragen uns beispielsweise heute noch, weshalb gewisse europäische Städte stark und andere kaum von der Pest betroffen waren. Im Oktober versuchen wir weltweit aufgrund der Erfahrungen und Erkenntnisse der ersten Welle eine zweite Welle ohne Lockdown zu verhindern, und so dann in eine Phase zu kommen, wo uns die Impfung entscheidend weiterhilft. Das Erstere ist uns nicht gelungen, das Zweite aber geht jetzt überraschend schnell. Bis im Sommer sollten alle Baslerinnen und Basler, die dies wollen, geimpft sein.

Müssen wir künftig mit weiteren solchen Pandemien leben?

Pandemien gehören zur Menschheitsgeschichte. Die erste Pestepidemie in Europa liegt rund 5'500 Jahre zurück. Ich hoffe, dass wir aus dieser Pandemie möglichst viel lernen können für die effiziente Eindämmung einer kommenden Pandemie, und dass damit das Leid aber auch der materielle Schaden möglichst klein gehalten werden können. In einer immer vernetzteren, engeren Welt wird uns leider eine solche Pandemie auch in Zukunft wieder ereilen.

INTERVIEW STEPHAN GASSMANN

«Kontrollen der Vorgaben sind unerlässlich»

Die E. Zunft zu Gartnern ist stolz, in ihren Reihen den Basler Schutzkonzept Verantwortlichen zu wissen: Stephan Gassmann – Leiter Planungskoordination beim Gesundheitsdepartement Basel-Stadt und seines Zeichens Meister der E. Zunft zur Gartnern – kontrollierte mit seinem Team bis kurz vor Jahresende die Schutzkonzepte von Betrieben und Baustellen. Denn wo Vorschriften erlassen werden, muss deren Einhaltung auch kontrolliert und Fehlverhalten sanktioniert werden.

Per 11. März 2021 wurden 4'218 Betriebe und 303 Baustellen kontrolliert. Vorübergehend geschlossen werden mussten 24 Betriebe, wovon 19 Erotikbetriebe, drei Coiffeursalons und zwei Gastronomiebetriebe.

Stephan Gassmann, Ihre Kontrollbehörde verzeichnete schweizweit einen Spitzenwert an Kontrollen. Sind die Basler weniger diszipliniert als die Betriebe anderer Kantone? Können Sie Beispiele von Fehlverhalten nennen?

Wir «besuchten» die Betriebe nicht nur einmal, sondern wiederholten die Kontrollen nach zwei bis drei Monaten. Beispiele für Fehlverhalten sind etwa die Nichteinhaltung von Mindestabständen zwischen den Tischen in Restaurants sowie die fehlende oder nicht korrekt durchgeführte Kontaktdaten-Aufnahme...

...und hat die Disziplin im Laufe der Monate nachgelassen und was taten und tun Sie allenfalls dagegen?

Tatsächlich mussten wir während den Sommermonaten, nachdem Lockerungen in Kraft getreten waren, leider feststellen, dass die Disziplin nachgelassen hatte. So wurden beispielsweise in Coiffeurgeschäften die Gesichtsmasken nicht mehr konsequent getragen. Durch die regelmässigen Besuche der Kontrolleure wurde den Ladeninhabern indes bewusst – «aha, die sind ja noch da, die Kontrolltätigkeit geht weiter». Bei wiederholten Mängeln wurden die betroffenen Geschäftsbesitzer verwarnt und es wurde ihnen die Verfügung einer Busse angedroht.

Wieviel Aufwand auch personeller Art muss für diese Kontrolltätigkeit betrieben werden und lohnte und lohnt sich dies?

Die Kontrollen sind zusätzlich zu meiner «normalen» beruflichen Tätigkeit dazugekommen und umfassen wöchentlich rund zwei Arbeitstage. Die Ergebnisse zeigen im Übrigen, dass die Kontrollen notwendig waren und in Zukunft vielleicht wieder sind. Ziel ist schliesslich, dass die Fallzahlen nicht überdurchschnittlich ansteigen. Da sind wir in Basel – leider nur bis letzten Dezember – auf gutem Weg gewesen.

Nach welchen Kriterien wurden die Schutzkonzepte erstellt und die Massnahmen angeordnet? Werden sie jeweils überprüft und angepasst?

Die einzelnen Geschäftsbereiche haben so genannte «Branchenschutzkonzepte» erstellt. Diese beinhalten die Vorgaben der «Covid-19 Verordnung besondere Lage». Es existieren solche Branchenschutzkonzepte fürs Gastgewerbe, für den Detailhandel, das Coiffeurgewerbe und weitere Branchen. Dabei ist etwa die Kontroll-Prüfung, ob ein Schutzkonzept vorhanden ist und die Massnahmen tatsächlich auch eingehalten werden, ein wichtiger Bestandteil des Konzeptes. Erlässt der Bundesrat neue Massnahmen, müssen die Branchenschutzkonzepte angepasst werden, dies meistens in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Gesundheit. Nicht zu vergessen: Die kantonalen Behörden bewilligen keine Schutzkonzepte, sondern sie überprüfen nur deren Einhaltung.

Januar

11. Vorgesetztenbott & Neijoorsgallere

Jedes Jahr im Januar führt die E. Zunft zu Gartnern nach dem Vorstandsbott die traditionelle «Neijoorsgallere» durch, welche ihre Ursprünge im Mittelalter hat. An diesem Essen nehmen jeweils die Vorgesetzten sowie zwei Gäste teil. Heuer war es der Meister der befreundeten Zunft zum Stab aus Liestal, *Hans Vogt* (Bild 2), und Zunftbruder *Stefan Wehrle* als Dank für sein Zunftengagement zum Beispiel als Kontaktperson zur Bürgergemeinde oder als Dank für seine spannende Führung durchs Waisenhaus.

20. 1. Zunftstamm

Zum Abschluss des Münster-Jubiläumsjahres führten uns *Frau Béatrice Gauvain* (Bild 3) und *Herr Antonio Russo* durch die Sonderausstellung «Das Basler Münster – Ein Jahrtausend Bau» im Museum Kleines Klingental. Anhand von eindrücklichen Objekten, Modellen und Bildern hörten wir spannende Hintergrundgeschichten über die Baugeschichte dieser bedeutendsten Basler Kirche. Dieser Anlass wollte die Brücke zwischen der Münsterführung des letzten Zunftessens und des Jahrbuches 2019 bilden. Es nahmen 34 Personen teil. Anschliessend trafen wir uns im Restaurant PASIWO zum Ausklang des Stamms.

Februar

11. Vorgesetzten-Bott

Eine Viererkommission aus den Vorgesetzten wollte sich für die Adventszeit um einen *Weihnachtsbaum* in unserer Innerstadt kümmern. Wollte … spätestens im Herbst legten sie wegen Corona diese Idee ad acta.

22. Geburtstag

Unsere Zunftschwester *Franziska Suter* wird 60. Wir gratulieren.

fig. 1 Neijooresgallere der Vorgesetzten

fig. 2 Gast an der Neijooresgallere: Meister der Zunft zum Stab, Hans Vogt

fig. 3 Zunftstamm: Béatrice Gauvain fürt durch die Sonderausstellung «Das Basler Münster – Ein Jahrtausend Bau»

März

11. Geburtstag
Thomas Gfrörer-Gantenbein – gartnernzünftig in der dritten Generation – wird 60. Wir gratulieren.

16. Lockdown
Der Bundesrat ruft die Schweiz als «unter ausserordentlicher Lage» aus.

17. Gertrudis-Määli
Wegen des Corona-Virus werden alle Hotspots der Ansteckungsmöglichkeiten wie Restaurants geschlossen. Somit fällt heuer das den Partnerinnen gewidmete Määli aus (von den Vorgesetzten weitsichtig schon vier Tage vorher beschlossen).

20. Ausserordentlicher Bott
Angesichts der weiteren Ausbreitung des Corona-Virus hat der Bundesrat den Schutz besonders gefährdeter Personen ins Zentrum gerückt. «Besonders gefährdet» sind Personen ab 65 Jahren und Personen mit bestimmten Grunderkrankungen. Der Vorstand der Gartnernzunft ruft die Aktion «d Gartnere hilft» ins Leben. Dabei können Zunftangehörige über 65 Jahre zunftinterne Hilfe in Anspruch nehmen. HelferInnen aus den Zunftreihen stehen zur Verfügung für Postgänge, Einkaufstouren u.Ä. In der Folge hat die E. Zunft zu Gartnern in kürzester Zeit eine Organisation auf die Beine gestellt und eine Koordinationsstelle definiert. Eine extra eröffnete Mailadresse und eine eigens dafür eingerichtete Hotline-Nummer wurden in Betrieb genommen.

24. Spiel
Auch die Spielübung im Alti-Stainlemer-Keller am Auberg 2 fällt als Opfer des Corona-Virus aus.

April

06. 2. Zunftstamm
Unser 2. Zunftstamm musste wegen der Pandemie abgesagt werden.

07. Vorgesetzten-Bott
Der Zunftvorstand traf sich nicht wie gewohnt in der Zunftstube, sondern per Telefonkonferenz. Auf Neudeutsch: in einer Video-TelCo.

09. Geburtstag
Am Gründonnerstag wird unsere Zunftschwester *Charlotte Christ-Weber* 70. Wir gratulieren.

28. Spiel
Die Spielübung bei den Alten Stainlemer Stammverein, Auberg 2 musste verschoben werden.

28. Geburtstag
Zunftbruder und Spielmitglied *Thomas Mangold-Wasserfallen* wird 60. Wir gratulieren.

Mai

04. Maibowle
Unsere traditionelle Maibowle musste wegen der Pandemie oder auf Neudeutsch «wegen des vorgeschriebenen Social Distancings» abgesagt und die Jahrbuch-Vernissage verschoben werden.

12. Vorgesetzten-Bott
… «natürlich» per Videokonferenz

28. Gartnere-Gable
Ausgabe Nr. 65 erscheint

Juni

09. Vorgesetzten-Bott
Aus der Retroperspektive können wir zynisch ergänzen: «natürlich à la corona».

09. Spiel
Die Spielübung fällt zwar für die PfeiferInnen aus, aber die Trommler erleben eine Premiere: Sie können dank einer Spendenaktion sechs Zunfttrommeln bei der Schlebach AG abholen. Trommelbauer *Stefan Freiermuth* zeigt persönlich, wie gut seine Instrumente tönen. Sein musikalische Kunststück nimmt unser Zunftschreiber auf und lässt es an der virtuellen Jahrbuchvernissage einblenden (siehe 20. Juni).

13. Geburtstag

Urs Preisig-Koechli, Zunftbruder und Zunftfotograf wird 70. Wir gratulieren herzlich.

16. Spiel

Das Zunftspiel traf sich vor dem Goldnenen Sternen, übte auf offener Strasse, was das Quartierblatt «Mii Quartier» ins Zentrum ihrer Sommerausgabe setzte, und liess sich von *Thierry Bosshart* filmen. Sein Beitrag ist heute noch auf unserer Webside zu finden, respektive in unserem Livestream des 20. Juni.

19. Geburtstag

Unser Alt-Seckelmeister *Walter Frey-Graber* wird 80. Wir gratulieren nicht minder herzlich.

20. Zunftfahrt

Aus organisatorischen Gründen mussten die Vorgesetzten während der Corona-Krise die Zunftfahrt um ein Jahr verschieben. – Wir benutzen platzmässig die Gelegenheit und gratulieren ausnahmsweise allen Jubilaren: *Thierry Bosshart-Strub, Olli Dill, Dieter Nätebusch-Studer* (10-jährige Zunftangehörigkeit) / *Martin Gfeller, Jürg Hermann, Mathieu Miville* (15-jährige Zunftangehörigkeit) / *Kaspar Bucher-Studer, Franz Otth-Zwahlen* (20-jährige Zunftangehörigkeit)/*René Blatter, Marco Cairoli, Marcel Jacomet, Daniel Keuerleber-Burk* (25-jährige Zunftangehörigkeit)/*Richi Guggenheim-Manser* (30-jährige Zunftangehörigkeit)/*Jürg Gass-Reinert, Reto Hufschmid* (35-jährige Zunftangehörigkeit)/ *Charles Dobler-Hermann, Heinz Gottlieb, Walter Rey, Bruno Saretto-Wälti, Kurt Schneider-Dalward* (40-jährige Zunftangehörigkeit) und *Andreas Miville-Kancsar* (50-jährige Zunftangehörigkeit).

Damit sich die Zunftfamilie an diesem internen «Feiertag» sich aber trotzdem treffen kann, haben die Vorgesetzten ein – hoffentlich einmaliges – Highlight programmiert: Virtuelle Jahrbuchvernissage!

Das Jahrbuch 2019 wurde in diesem Jahr aufgrund der geltenden Schutzbestimmung während der Corona-Pandemie per Livestream durchgeführt. Dazu wurde die Firma instinct pictures aus Basel gewählt, welche den Stream durchführte und der aus deren Studio im Surinam ausgestrahlt wurde. Während der rund 30-minütigen Live-Ausstrahlung haben *Stephan Gassmann* und *Urs Albisser* das Jahrbuch vorgestellt. Vor der Kulissen führte *Pietro Buonfrate* durch den Anlass, hinter der Kulissen *Thierry Bosshart*. Unser Schreiber war Regisseur und im Vorfeld für die Einspieler (Auftritte Zunftspiel und Vortrag Zunfttrommel) zuständig. Die Zuschauer konnten sich aktiv via Chat zum ersten virtuellen Zunftanlass in der 760-jährigen Geschichte unserer Zunft äussern. Der Anlass via Internet war ein voller Erfolg, was die vielen positiven Rückmeldungen der Zunftangehörigen bestätigen.

Die Jahrbuchvernissage 2020 ist auf YouTube abrufbar unter : https://www.youtube.com/watch?v=PT-9pjrVdbg&feature=youtu.be

Das physische Jahrbuch wurde übrigens per Post zugestellt.

Juli

27. Geburtstag

Unser Zunftmitglied *Andreas Miville* wird 70. Wir gratulieren dem Nachfahren einer der ältesten Zunftfamilien herzlich.

27. Carl Miville wird 99

Das Zunftspiel und eine Delegation des Zunftvorstandes überraschen Alt-Schreiber *Carl Miville* an seinem Domizil mit einem Ständeli. Für den Besuch gibt es zwei gute Gründe: Am Vortag feierte Carl seinen 99. Geburtstag und er spendete der Zunft zwei neue Holztrommeln. Merci Carli und weiterhin alles Gute!

August

11. Spiel

Statt Üben «übte» sich das Spiel coronabedingt im Grillieren auf Petras Pflanzplatz.

14. Gartnere-Gable fällt aus

Die für heute vorgesehene Ausgabe Nr. 66 der Gartnere-Gable fällt aus. Dies deshalb, weil die Zunftanlässe praktisch alle ausgefallen sind und es so schwierig gewesen wäre, eine komplette Ausgabe mit Inhalt zu gestalten und zu publizieren.

18. Vorgesetzten-Bott

22. Geburtstag

Unser Zunftbruder *Pierre Hueber-Ribi* wird 70. Wir gratulieren.

22. Zunftessen

Damit die Zunftfamilie trotz Corona nicht ganz auf den persönlichen Kontakt verzichten muss, hat der Vorstand beschlossen, am 22. August ein ausserordentliches Zunftessen durchzuführen, für einmal allerdings ohne kulturellen Auftakt. Der Einladung sind doch 42 Zunftschwestern und -brüder gefolgt.

Nach einem Apéro beim St. Alban-Tor zieht die Gartnere mit klingendem Spiel zum Goldenen Sternen, wo unser altbekannter Gastgeber *Kujtim* zusammen mit dem neuen Küchenchef *David Etter* einmal mehr ein feines Essen serviert – Ob es sich bei der Rösti tatsächlich um eine Kinder-Portion gehandelt hat, kann im Nachhinein nicht mehr überprüft werden, da nichts mehr übrig geblieben ist. Die Männer des lieben Spiels hungerten auf jeden Fall...

Für einmal tritt das Spiel im Sternensaal Coronabedingt «nur» als ad-hoc Tambouren-Trio auf, was aber den schönen Effekt hat, dass die neuen Zunfttrommeln noch besser zur Geltung kommen. Als weitere musikalische Einlage unterhalten *Fabienne Hagen* und *Nadia Gees* die Anwesenden mit drei kunstvollen Pfeifermärschen.

Natürlich fehlen auch nicht die Meisterrede von *Stephan Gassmann* und die Grussadresse unseres Ehrengastes *Willi Rühl*, Meister E.E. Zunft zu Kürschnern.

fig. 4 Zunftessen: Das Spiel in vollem EInsatz

fig. 5 Der Stolz der E. Zunft zur Gartnern und ihres Spiels: 6 gestiftete Holztrommeln

fig. 6 Zunftessen: Kunstvolles Piccolo-Spiel mit Fabienne Hagen und Nadia Gees

Nachdem 2019 keine Aufnahmen stattgefunden haben, kann unser Statthalter *Pietro Buonfrate* in diesem Jahr mit *Piero Iellamo* und *Michael Tschäni* wieder zwei neue Zunftmitglieder vorstellen.

Zum offiziellen Abschluss stellt sich das liebe Spiel vor dem Goldenen Sternen auf und bläst und trommelt uns noch einmal gekonnt den Marsch. Wer Lust hat, lässt anschliessend das Zunftessen mit ein, zwei Schlummerbechern im Höfli des Goldenen Sternen ausklingen. Und diejenigen, die immer noch nicht genug haben, ziehen dann weiter zu den Familiengärten beim Birsköpfli, wo unsere Zunftschwester *Petra Huser* wie letztes Jahr schon den Grill einheizt.

26. Basel besser kennen lernen

Der Anlass *Basel besser kennen lernen* musste wegen der Corona-Situation auf nächstes Jahr verschoben werden.

27. Geburtstag

Unser Zunftbruder *Hans-Rudolf Hischier* wird 60. Wir gratulieren.

September

06. Kunstprojekt in Sigriswil

Die Basler Künstlergesellschaft BKG verlagert einmal mehr einen Event hinaus aus dem Basler Bann: Vom 6. September bis am 8. November gastiert die Basler Künstlergesellschaft in Sigriswil und präsentiert ihre Werke in Galerie, Kirche und auf Aussenplätzen. Für E. E. Zunft zu Gartnern sind zwei Performances von *Edith Habraken* und unserem *Künstler Pascal Joray* spannend: Pascal malt und schlagwerkt ein bisschen, Edith zelebriert ihre Percussion und malt ein bisschen.

12. Jungbürgerfeier 2019

Unsre treuen Helfer sind heuer arbeitslos – Corona bedingt – und können deshalb frisch und munter an unserem Herbstanlass dabei sein.

13. Herbstanlass

Der Wettergott war uns in diesem Jahr hold und wir hatten schon gute Stimmung, als wir uns bei der Helvetia um 10:30 Uhr getroffen haben. Von dort aus führte uns unser Kulturverantwortlicher weiter Richtung Rheinhafen, wo uns *Katja Reichenstein* und ihr Mann *Tom Brunner* ihr «Tölpel-Projekt» vorstellten. Der «Tölpel», «Gannet» auf englisch, ist ein Schiff, das sie mit viel Herzblut zu einer Kulturstätte ausbauen. Ende Oktober (hofften sie damals) sei Start. Gleich zehn Schritte weiter im Holzpark führte uns *Urs Albisser* in die Geschichte der Basler Rheinhäfen ein. Von dort aus ging es weiter zum Restaurant Schiff auf einen schnellen Brunch, um dann ins Schifffahrtsmuseum zu gehen. Dort hatten wir eine interessante Einführung in die Binnenschifffahrt durch *Rolf Schlebach* – der kann nicht nur trommeln – und zum Schluss den super Ausblick vom Siloturm. Der Apéro fand wiederum im Museum statt. Mit einer «BAG-Gugge» mit Wein, Mineral und Vivi-Kola konnten wir den tollen Ausflug zünftig beenden. Ein herzlicher Dank an *Heinz* und *Viviane Gutjahr*, die wieder einen gelungenen, interessanten Herbstausflug organisiert haben.

15. Vorgesetzten-Bott – natürlich virtuell

Oktober

06. Spiel

Die Spielübung bei den Alten Stainlemer Stammverein, Auberg 2, fällt leider ins Wasser, da wir am Franziskusmääli sowieso auf unsere einbalsamierten Auftritte (youtube) werden zurückgreifen müssen …

12. Geburtstag

Unser Vorgesetzter und Mitglied des Spiels, *Schorsch Goetz*, wird 60. Wir gratulieren herzlich.

16. Franziskus-Määli

Nach einigen Diskussionen hat sich der Vorstand dazu entschlossen, das Franziskus-Määli trotz Corona durchzuführen. Auf gewisse Programmpunkte wie den Steh-Apéro, die Live-Auftritte des Spiels und auf die Schlummerbecher in der Zunftstube zum Abschluss wird allerdings verzichtet. Das Spiel kann aber immerhin mit zwei virtuellen Auftritten sein Können und die neuen Zunfttrommeln zeigen (siehe 6. Oktober).

Dieses Jahr dürfen nicht ganz so viele Anwesende begrüsst werden wie sonst.

Als Ehrengast der Zunft ist *Pia Inderbitzin* (Bild), Obfrau des Fasnachts-Comités, eingeladen; Gast der Zunft ist Hotelier und Gastrounternehmer *Raphael Wyniger*.

fig. 6 Pia Inderbitzin, Ehrengast am Franziskus-Määli

fig. 7 3. Zunftstamm im Gundeli

fig. 8 Jahrbuchsitzung (Bildauswahl)

19. 3. Zunftstamm

Unsere Zunftschwester und langjährige Präsidentin des Neutralen Quartiervereins Gundeldingen, *Beatrice Isler*, brachte uns das Gundeli auf einem Quartier-Rundgang näher. Sie erklärte uns dessen spannende Geschichte und wir erfuhren manche Anekdoten aus diesem lebhaften Stadtteil. Mittels blau-leuchtenden Audioguides konnten die 20 Teilnehmer, trotz geltenden Abstandsregeln, gut den Erläuterungen folgen. Für die Ureinwohner dieses Quartiers mussten wir in dieser dunklen Nacht wohl einem Einmarsch der Marsmännlein geglichen haben. Im Anschluss trafen sich wenige zum Ausklang des Stamms im Restaurant Bundesbähnli.

November

09. Zunftreferat

Das Zunftreferat konnte aufgrund der neuen alten Corona-Massnahmen leider nicht durchgeführt werden. Wir hoffen auf nächstes Jahr.

14. Klausur

Dieses Jahr hatten sich die Vorgesetzten für eine digitale Klausur entschieden. Gipfeli und Kaffee waren somit nur daheim möglich.

14. Gertrudis-Määli

Auch das verschobene Gertrudis-Määli konnte im Anschluss an die Klausur aufgrund der besonderen Lage wegen Corona nicht durchgeführt werden.

Dezember

Während des Zunftjahres 2020 verstarben leider 6 Zunftbrüder. Wir gedenken unseres *Alt-Meisters Alfred Hartmann und unserer Zunftbrüder Georg Steidel, Jakob Recher, Max K. Wolf, Kurt Schneider* und *Mano Matteucci.*

08. Spiel

Auch das mittlerweile traditionelle NiggiNäggi-Määli musste ausfallen. Ein Fondue mit Corona-Lärvli wäre nicht nur verboten gewesen, sondern auch fädig.

18. Gartnere-Gable

Ausgabe Nr. 66 erscheint

18. Jahrbuchteamsitzung

Die Buchmacherin *Noëmi Wüthrich* und Redaktor *Urs Albisser* treffen sich zur ersten Bildauswahl. Natürlich mit Corona-Lärvli und Desinfektionsmittel!

Herausgegeben von
E.E. Zunft zu Gartnern

Erscheint alljährlich
für die Zunftangehörigen
und für die Freunde sowie
Gönner E.E. Zunft zu
Gartnern

Jahrbuchkommission
kultur@gartnernzunft.ch
• Urs Albisser (Redaktion)
• Stephan Gassmann

Autorenschaft
Zunftschwestern
und Zunftbrüder
• Urs Albisser
• Jürg Diezig
• Valérie Herzog
• Petra Huser
• Christian Zingg

Korrektorat
• Brigitte Holzhause
• Priska Thomann

Bildquellen
Gemäss Kapitelangaben
oder aus dem Staatsarchiv
und aus der Bildergalerie
E.E.Zunft zu Gartnern:
• Thierry Bosshart
• Franz Otth
• und andere Gartnern-
Zünftige

Druck
Speedy Print AG
mit BSB Medien
Digitaldruck, schwarz
300 Exemplare

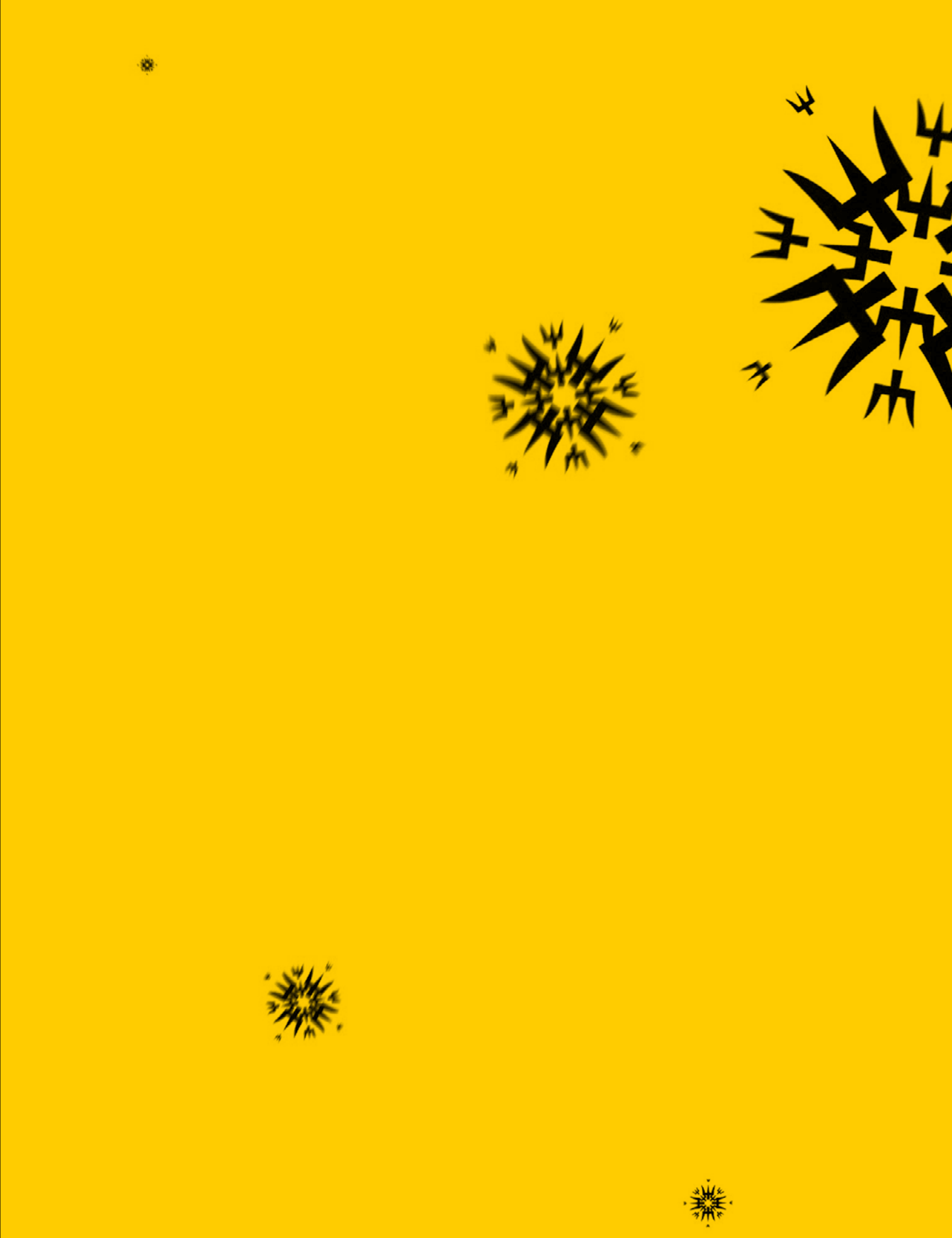
Umschlagpapier
Takeo Fine Papers
Takeo.co.jp

Gestaltung
Studio w+e Basel/Paris
lestudiowe

YEAH ! oui@lestudiowe.com !

Donatoren
Jahrbuch-Spenden
ab 100 Franken:
• Madeleine Bass
• René Blatter
• Thierry Bosshart
• Peter Breisinger
• Pietro Buonfrate
• Charlotte Christ
• Hanspeter Frey
• Willy Fritz-Buess
• Stephan Gassmann
• Thomas Gfrörer
• Georges Goetz
• Charles Grollimund
• Richard Guggenheim
• Heinz Gutjahr
• André Hofer
• Brigitte Holzhause
• Daniel Keuerleber
• Jürg Lüthi
• Marcel Schweizer AG
• Andreas Miville
• Carl Miville
• Ulrich Moser
• Peter Paul
• Matthias Refardt
• Christian Rüedi
• Alexander Sarasin
• Säuli-Zunft Arlesheim
• Thomas Schönbächler
• André Sprecher
• Peter Sprüngli
• Peter Stalder
• Peter Studer
• Franziska Suter
• Emanuel Trueb
• Stefan Wehrle

**M*E*R*C*I* beaucoup*
à vous und blybet gsund!



24. Jahrbuch E.E. Zunft zu Gartnern